

# Steinkultus in Rätien

Autor(en): **Caminada, C.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Jahresbericht der Historisch-Antiquarischen Gesellschaft von Graubünden**

Band (Jahr): **65 (1935)**

PDF erstellt am: **27.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-595957>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Steinkultus in Rätien.

Von **Chr. Caminada**, Domherr.

---

Zaudernden Schrittes und geheimnisvoll erfaßt gehen wir daran, jene stummen Steine, welche vielerorts in rätischen Landen auf sonnverbrannten Höhen, in Waldlichtungen, an Wasserquellen und an Flüssen als Teufelssteine, als Nixenstätten, als Elfen- und Dialenfelsblöcke und als Hexentanzplätze aus gespenstisch sich formenden Nebelfetzen der Sagen uns anstarren, zum Sprechen zu veranlassen. Die Rätoromanische Chrestomathie und andere Freunde der Volkskunde sind jenen bläulichen Irrlichtern, die zauberhaft da und dort aufhüpfen und verfliegen, sobald man nach ihnen greift, nachgeeilt und haben deren Kunde in ihren Schriften mit zitteriger Feder festzubannen sich bemüht; aber ob es meinen aufgeklärten Lesern entspricht, verwitterte Granitblöcke zu besuchen und Felsenwinkel zu durchstöbern, wo ekelhafte Fledermäuse mit ihrem garstigen Leib das Gesicht des erschauernden Wanderers umstreichen, ist eine Frage der Wertung des Aberglaubens als Quelle der Volkskunde. Steine möchten wir zum Sprechen veranlassen, die seit Jahrtausenden stumm und trotzig am Wege späterer Kulturepochen und Völker sitzen. Man kann sie erledigen, indem man geringschätzig an ihnen vorübergeht, indem man mit Dynamit den Riesenleib zerreißt und aus dem Abfall die Straße bekiest; aber sie scheinen noch zu reden aus den Mauern der Bauten, in die sie hineingefügt worden waren, und aus dem Unheimlichen gewisser Straßenstellen, die Reiter und Roß foppen mit Tod und Unglück. Das Christentum suchte das Böse zu bannen durch eingekerbte Kreuze, durch heilige Sprüche und Namen. Die Steinblöcke wurden stumm; einzig der Aberglaube machte sich an diesen Zeugen einer ehemaligen, fernabliegenden Kultur noch zu schaffen. Wir selber möchten einiges davon erlauschen.

Durch die Tätigkeit unserer bündnerischen Folkloristen Vonbun, Jecklin und Decurtins, durch die neueren Arbeiten von Dr. Olgiati<sup>1</sup> im Bergell und dank der überreichen Erfolge von Herrn Kreisförster Burkart<sup>2</sup> besitzen wir ein großes Inventar von Gegenständen der Vorgeschichte, die wir nun erlauschen möchten. Die richtige Stimmung für den Steinkultus in Rätien wird dadurch erarbeitet, daß man das einzigartige, klassische Land der Dolmen, Peulven, Menhirs oder Megalithen, die Bretagne besucht. Schon im Jahre 1867 hat der Pariser Kongreß<sup>3</sup> für Urgeschichte diese gewaltigen stummen Zeugen einer uralten Kultur, die im Departement Finistère, vorab in der Gegend von Morbihan sich befinden, als Megalithen getauft und in Gruppen eingeteilt, nach den Namen, die ihnen das bretonische Volk gegeben hat. Die einen heißen *D o l m e n*, das heißt *d o l* = Tisch und *m e n* = Stein, also Steintisch. Sie bestehen aus einer Reihe unbehauener Steinpilaster, die von einer oder mehreren Platten überdeckt sind. Es entsteht dadurch ein zimmerartiger Raum, welcher bald einen ovalen, bald einen runden oder einen kreuzförmigen Grundriß bildet. Oft hat der Raum durch einen längeren oder kürzeren Gang Zutritt. Das Inventar, das in diesen Räumen zutage trat, deckte sich nahezu mit dem, was aus unseren prähistorischen Ausgrabungen in Castaneda ans Licht kam. In einem der interessantesten Räume entdeckte man die Eingravierung verschiedener Bilder, Zeichnungen, die Ähren, Sonne, Frauenbrüste, Personen und Tierleiber sein könnten. Man glaubt, daß dieser Raum einer Göttin der Fruchtbarkeit geweiht war. Als ganz besonders bemerkenswert werden bezeichnet „la table des marchands“ zu Lokmariaker (Morbihan), die Dolmen von Kermario in Carnac, in Krukuno, der Mane Ruthual zu Lokmariaker, „les trois allées couvertes“ von Rossedec zu Plouharmel, „les dolmes pierres plates“ zu Lokmariaker.

Die anderen Zeugen einer prähistorischen Kultur heißen *M e n h i r*, aus *m e n* = Stein und *h i r* = lang, ein vertikal aufgeplanter Fels konischer, zylindrischer oder spindelartiger Form, meistens roh, aber hie und da auch bearbeitet bzw. geglättet. Es wurde in der Bretagne eine Statistik von 4747 solchen Menhirs zusammengestellt. Davon entfallen 3450 nur auf Morbihan. Man hat solche von mehreren Metern Höhe, solche

von 10 und 11 Metern, ja einen Menhir von 20,30 Meter. Besondere Beachtung verdienen die Géants von Erdeven, eine Gruppe von Menhirs zu Carnac, der gebrochene Menhir Menar-Groagh, der Feenstein zu Lokmariaker, der 200 000 Kilogramm wiegt und ungefähr so lang ist wie der Obelisk vor Sankt Peter in Rom (den man mit 800—900 Personen und 70 Pferden aufrichtete). Man zeigt ferner die alignements, viele in Reih und Glied aufgerichtete Menhirs. Solche finden sich nur in der Bretagne zu Carnac im Morbihan. Es steht da ein Heer von solchen Menhirs, die in drei Gruppen angeordnet hintereinander eine Länge von drei Kilometern decken. Das alignement von Menec zählt in elf Zeilen 1169 Menhirs, dasjenige von Kermaria in zehn Zeilen 982 Menhirs und die dritte Heeresgruppe Kerlescan hat in dreizehn Reihen 579 Menhirs. Wir haben dort am Meere, wo die Fluten des Ozeans sich an der Landzunge von Quiberon brechen, Eindrücke einer prähistorischen Kultur erlebt, die sich nicht beschreiben lassen. Menschen lebten da, die ihren Toten und ihren Göttern solche Riesenmonumente und Altäre setzten. Die bretonische Volkssage erzählt von einem hl. Cornely, welcher die ihn verfolgenden Riesensoldaten zu Steinblöcken verwandelte. So erklärt die Sage jenes tiefensten, fast schwermütigen Volkes diese Riesenlager von Menhirs.

Eine andere Gruppe von Menhirs heißt „cromlech“. Es ist ein Kranz von Menhirs, der in einem mehr oder weniger regelmäßigen Kreis als Schutz, Zierde oder Umrahmung eines Zentrums, vielleicht eines Grabes oder Altares angelegt zu sein scheint. In den Departementen Finistère und Morbihan sind 17 solche nachweisbar. Es finden sich solche auch anderwärts. Vielleicht ist die Einrahmung der einzelnen Grabgruppen auf dem Gräberfeld von Darvella-Truns gleicher oder doch verwandter Art<sup>4</sup>.

Inwieweit unsere rätischen Schalen- und Zeichensteine dieser prähistorischen Kultur verwandt sind, läßt sich schwer entscheiden; aber doch scheinen sie der gleichen Gedankenwelt zu entstammen. Daß man aber ehemals durch Steine reden wollte, bezeugt uns die Bibel.

Die Aufrichtung von Steinen als Erinnerung (in titulum), als Denkmal eines Ereignisses besonderer Gottesoffenbarung



und als Altar ist im Buche Moses bezeugt: „Also stand Jakob des Morgens auf und nahm den Stein, den er unter sein Haupt gelegt, und richtete ihn zu einem Zeichen auf, und goß Öl darauf — und dieser Stein, den ich zum Zeichen aufgerichtet, soll Haus Gottes genannt werden; und von allem, was du mir gibst, will ich dir den Zehnten opfern.“ Gen. 28, 18 und 22. Und als Jakob mit Laban den Bund einging, da setzte er dafür ein Denkmal: „So komm denn, und laß uns ein Bündnis machen, daß ein Zeugnis sei zwischen mir und dir. Da nahm Jakob einen Stein und richtete ihn zum Denkmal auf und sprach zu seinen Brüdern: Bringet Steine her! Und sie sammelten Steine und machten einen Haufen und aßen darauf. Diesen nannte Laban Haufen des Zeugen, und Jakob Haufen des Zeugnisses (*tumulum testis, acervum testimonii*), jeder nach der eigentümlichen Weise seiner Sprache — also schwur Jakob bei der Furcht seines Vaters Isaak — und opferte auf dem Berge und rief seine Brüder zum Mahle, und sie aßen und blieben daselbst.“ Gen. 31, 45 usw.

Beim Durchzug der Kinder Israel durch den Jordan verordnete Gott dem Josue zum Denkmal des geschehenen Wunders: „Wähle aus zwölf Männer, je einen von jeglichem Stamme, und gebiete ihnen, daß sie mitten aus dem Rinnsale des Jordan, wo die Füße der Priester standen, zwölf der härtesten Steine nehmen (für jeden Stamm einen) — und wenn eure Söhne euch morgen fragen, und sagen: ‚Was bedeuten diese Steine?‘, so sollt ihr ihnen antworten: Das Wasser des Jordan wich vor der Bundeslade des Herrn zurück, da sie hindurchging; darum wurden diese Steine zum Denkmal gesetzt für die Söhne Israels auf immer.“ Josue 4, 1–25. Als Josue in seiner letzten Volksversammlung das Gesetz mit Mahnungen vortrug, heißt es wieder: „Und er nahm einen sehr großen Stein, und stellte ihn auf unter der Eiche, die im Heiligtum des Herrn stand, und er sprach zum ganzen Volke: Siehe, dieser Stein soll euch zum Zeugnisse sein, denn er hat gehört alle Worte des Herrn, die er zu euch geredet hat.“ Jos. 24, 26–28. „Und wenn ihr hinüberziehet über den Jordan, so sollet ihr die Steine, von denen ich euch gebiete, auf dem Berge Hebal errichten, und sie mit Kalk glatt machen — und du sollst dem Herrn, deinem Gott, einen Altar

daselbst bauen von Steinen, die kein Eisen berührt hat, von rauhen und unbehauenen Steinen, und sollst darauf Brandopfer dem Herrn deinem Gott darbringen.“ Deut. 27, 1—9.

Bei Lev. XXVI steht die Verordnung: „Noch sollt ihr Säulen aufrichten, noch Denksteine setzen in eurem Lande, sie anzubeten.“ (*Nec insignem lapidem ponetis in terra vestra, ut adoretis eum.*)

Beachten wir bei allen diesen Texten, daß sich folgendes Bild aus der Bibel ergibt. Es werden große, sehr harte Steine — *ingentes et durissimi* — aufgerichtet als Denkmäler gewisser Ereignisse, im gleichen Sinne werden Steinhaufen aufgetürmt, es werden Steine, unbehauene, in rohem Zustande, ohne daß Eisen<sup>5</sup> sie berührte, verwendet und als Altäre aufgerichtet. Darauf werden Brand- und Blutopfer dargebracht, das Volk nimmt am Mahle teil, und auf geglätteten Steinen werden die Gesetze eingehauen. In gleicher Weise errichteten auch die Heiden Steine zu Erinnerungsdenkmälern und als Altäre; aber nun rückt die Bibel von ihnen weg, zieht den Trennungsstrich, indem sie verbietet, daß man Steinsäulen und Riesensteine anbete ..., was also bei den Heiden Sitte war, sonst wäre kein Verbot erlassen worden, und nicht ausdrücklich die Zerstörung derjenigen Steine angeordnet worden, die angebetet wurden. Deutor. 12. 2, 3, Numeri 33, 52. 2. Mos. 23, 24.

Das Christentum hatte, wie zahlreiche Konzilienverordnungen zeigen, den gleichen Kampf fortzusetzen. Wir nennen die Konzilien von Karthago 398, Arles 452, Tours 567, Nantes 658 und 742, Toledo 681 und 692, Mainz 743, Paris 826 und 829, Rouen 1445, Bourges 1528, Valence 1557, Chartres 1559, Cambrai 1565 etc. Weil die Verurteilung überall in ähnlicher Form gefaßt ist, so lassen wir hier bloß das Konzil von Arles sprechen: „*Si in alicuius Episcopi territorio infideles aut faculas accendant, aut arbores, fontes vel saxa venerentur si hoc eruere neglexerit, sacrilegii reum se esse cognoscat. Dominus aut ordinator ipsius, si admonitu emendare noluerit communionem privetur.*“<sup>6</sup> In diesem Falle werden die Steinanbeter verurteilt und beim Konzil von Toledo die *Accensores lapidum*, die Feueranmacher auf Steinen<sup>7</sup>. Auch der Kirchenvater Hieronymus (331—420), der große Kenner der klassischen und orientali-

schen Literatur, der in Aquileja, Trier, Ägypten und Palästina sich aufgehalten hatte, eifert in seinem Kommentar zum Evangelium des hl. Matthäus gegen die „ignorantes creatorem et adorantes lapidem“, gegen diejenigen, welche den Schöpfer nicht kennen und Steine anbeten<sup>8</sup>.

### Steine wandern ... leben doch.

Die Stellung der Bibel zum Sinn des aufgerichteten Steines und der Kampf der Kirchenkonzilien und Kirchenschriftsteller gegen die Verehrung der Steine, und der überwältigende Eindruck der versteinerten Armee von Carnac mögen jene Stimmung wachrufen, die nötig ist, um den Unmöglichkeiten, den scheinbaren Lächerlichkeiten und Unheimlichkeiten des rätischen Aberglaubens wie Spuren zu folgen, die uns ein Bild der Religion der Volksstämme prähistorischer Zeiten geben. Im Grunde genommen entdecken wir hier ein gewaltiges Ringen um die Jenseitsideologie und um den Sinn des menschlichen Lebens. Der Stein, der infolge der Anziehungskraft der Erde so fest an der Erde haftet und, wenn von ihr losgelöst, mit Riesensätzen und unwiderstehlicher Kraft die gleiche Lage sich wieder ertrotzt, wird von diesen Menschen gerade dadurch als besonderes Geheimnis betont, daß ihre Sagen vom Wandertrieb und vom verborgenen Leben der Steine sich bis auf den heutigen Tag erhalten haben. Als die kleine Wallfahrtskapelle St. Benedikt ob Somvix auf dem Plaun de cruschs errichtet werden sollte, da erschien bei Nacht ein weißer Vogel und trug Tag für Tag die dort gesammelten Steine an den Platz, wo die Kapelle heute steht<sup>9</sup>. Die Riesenplatte, die den Hexentanzplatz der Alp Caschlè<sup>10</sup> im Tavetschertal bildet, kam auf einem Seidenfaden von der jenseitigen Talseite an den heutigen Standort. Ein großer Block bei der „unheimlichen“ Brücke von Pardomet-Disentis<sup>11</sup> wird gemäß der Sage eines Tages nach Surrhein hinauswandern. Die sagenumwobene Baugeschichte einer großen Zahl Kirchen Bündens spricht von den Steinen, die bei Nacht allein den richtigen, von Gott gewollten Standort aufsuchten. Wir begegnen hier der gleichen Idee wie zu Carnac, wo die Menhirs<sup>12</sup> einmal im Jahre — zu Weihnachten — hinab-

wandern dürfen zum Fluß, um ihren Riesendurst zu stillen. Zu dieser Gedankenreihe gehören offenbar auch jene Berichte des Wörterbuchs des deutschen Aberglaubens über Steine, die beim Mittagläuten sich drehen oder sich umwenden. Ihnen verwandt sind jene Riesenfelsblöcke „pierres branlants“<sup>13</sup> der Bretagne, die Wackelsteine, die so gelagert sind, daß ein Mann, der sich an sie stemmt, sie in Bewegung bringen kann. Es sind Orakelsteine, welche Zukünftiges ankünden können.

### Die Steine üben Rache.

Am Vorabend des Bergsturzes zu Plurs<sup>14</sup> hatte ein armer Bettler umsonst von Haus zu Haus um ein Nachtquartier angehalten. Zwei alte Eheleute nahmen ihn auf und bewirteten den Hungernden mit Ziegenmilch und Schwarzbrot. Trotz ihrer inständigen Bitten, bei ihnen zu bleiben, verließ er das Haus. Als bald setzte ein stürmischer Regen ein. Eine Rufe löste sich vom Berghang, voran ein gewaltiger Felsblock, auf dem der abgewiesene Bettler hochaufgerichtet stand. Der Stein setzte sich als schützende Abwehr zu dem gastlichen Haus, während das ganze Dorf bis zur herausragenden Turmspitze in der Rufe verschwand. Ob dem Dorfe Ruschein<sup>15</sup>, wo die Hexen bei Nacht eine Rufe gegen das Dorf hinabwälzten, findet sich eine Platte auf einen Stein gelehnt, welche die Hexen liegen lassen mußten, weil die läutende Morgenglocke ihr Zerstörungswerk aufhielt. Von der Hexenplatte der Alp Caschlè rollten die Hexen eines Tages auf den Geistlichen, der aus dem Bache seinen Durst stillen wollte, Steine hinab, weil er die Platte gesegnet und den Namen Jesu daraufgezeichnet hatte. Sie konnten ihm nicht schaden, weil er die geweihte Stola bei sich trug; aber ein anderes Mal, wo er ohne Stola war, wurden sie seiner gewahr und wälzten eine Lawine auf ihn hinab, in der er des Todes war<sup>16</sup>. Als der Teufel zu Münster eine Wette einging zur Urbarmachung eines Bodenstückes in der Nähe des Klosters, läutete durch den überlistenden Mesner die Morgenglocke vor Vollendung der Arbeit<sup>17</sup>. Der Teufel ward um die Wette — eine Seele — betrogen und warf in seinem Grimm einen Felsblock aufs Kloster; doch flog dieser übers Ziel hinaus. Der Stein fiel

auf die Straße beim Klostereingang. Die Spuren der Teufelsklauen sind an dem Stein noch heute wahrnehmbar. Ein Holzfrevler von Sent muß Nacht für Nacht mit seinen Zugochsen über einen Felsenabgrund hinauf- und hinabfahren — unter unheimlichem Gepolter und Flüchen<sup>18</sup>.

### Schätze unter Steinen.

Zahlreiche Sagen und Märchen Bündens berichten von Felsblöcken und Steinplatten, unter denen unsagbar große Schätze ruhen. Ein Ziegenhirt<sup>19</sup> schlüpfte eines Tages gwundrig und mutig hinab durch das Tor einer solchen Platte, aus welcher eine Hand sich hervorgestreckt hatte, um seine Provianttasche zu nehmen. Er gelangte zu einer schätzehütenden Alten, die ihn bewirtete. Er überlistete die Alte, die ihn im Schlafe gerne getötet hätte; er stach sie im Schlummer mit dem Messer nieder, das für seinen Hals bestimmt war. Der Hirt nahm den Schatz an sich, durch den er nun reich genug war, zog in fremde Länder, während er anderen das Ziegenhüten überließ. Ein Schüler der schwarzen Magie<sup>20</sup> erteilte einem armen Vater den Rat, im Steingeröll eines Tobels an einem bestimmten Ort nach einem Schatz zu graben. Der Mann fand nur Steine, die er übel-launig schließlich mitnahm; aber später erfuhr er am Markt in Lugano, welche einen hohen Wert sie hatten. Er forderte einen so maßlosen Preis, daß er beschämt sich abwenden mußte; aber dieser wurde ihm anstandslos eingehändigt. Als er nach der Heimkehr am gleichen Ort wieder nach Schätzen grub, waren seine Mühen umsonst. Ein solcher Schwarzkünstler<sup>21</sup> sagte, es sei auf der „Schetga“ ein Kristall im Erdboden, so dünn überdeckt, daß das Scharren einer Hühnerkralle ihn hervorzerren könnte; dieser habe einen größeren Wert als der weite Wiesengrund von Madernal-Disentis. Unter den Felsblöcken des Piz Scalotta<sup>22</sup> im Oberhalbstein hat das Meermännchen in dunklen Kammern Schätze verborgen, deren drei Frauen, die drei Tage und Nächte beten und fasten würden, dann habhaft werden könnten, wenn sie dabei gar kein Wort sprächen, was immer geschehe. Leider konnten sie nicht schweigen, und der Schatz wartet noch immer auf schweigsame



Frauen... Auf Plaun Seuter<sup>23</sup> fand sich vor vielen Jahren ein großer Steinhaufen, auf dem kein Schnee sich lagern konnte, mochte die Umgebung auch noch so hoch überschneit sein. Dort ruhte nämlich ein gewaltiger Schatz, — und Schätze brennen bekanntlich. Als die neue Straße dort erbaut wurde, entschloß man sich, den Steinhaufen für den Straßenbau zu verwenden. Man wagte erst dann den ersten Spatenstich zu tun, als der Kapuziner seinen Segen gesprochen hatte. Man fand keinen Schatz. Seither bleibt der Platz nicht mehr schneefrei. Zu Surava<sup>24</sup> wird „ainten Crappa cotschna“ von einer Felsenritze erzählt, wo ein Jünger der Magie Jahr für Jahr sein Näpfchen hinsetzen konnte. Bares Gold tropfte hinein bis zum Rand. Der Schwarzkünstler erschien dann jedes Jahr am gleichen Tage und holte sich das kostbare Gold. Den Suravern blieb der Goldquell verborgen; denn als sie gwundrig darnach fragten, erschien der Glückliche nicht mehr. Unter einem Felsen zu Remüs-Seraplana<sup>25</sup> ruht ebenfalls ein großer Schatz; aber bis heute vermochte ihn niemand zu finden und zu heben. Auf dem Grenzpunkt, wo die vier politischen Gemeinden Schleuis, Sagens, Laax und Fellers sich scheiden, liegt eine mächtige Steinplatte, welche den geheimnisvollen Namen „platta pusenta“ trägt. Sie deckt einen großen Schatz. Eines Tages ging ein unschuldiges Kind hier vorüber und gewahrte da eine weißgekleidete Frau, die drei Leinendecken ausgebreitet hatte. Die eine war mit Gold überdeckt; während die zweite ganz mit Silber belastet war, standen auf der dritten viele Stricke. Dem Kinde sagte die Frau: „Nimm davon, soviel du wegtragen magst.“ Das Kind nahm einen Strick mit sich heim nach Sagens<sup>26</sup>. Zu Paris erfuhr ein junger Mann aus Disentis, daß bei der St. Agatha-Kapelle draußen vor dem Dorfe in einem Steinhaufen ein Schatz verborgen sei, dessen derjenige habhaft werden könne, der zu einer bestimmten Stunde an einem bestimmten Tag sich dort einfände, den gehörnten Widder, welcher dort Wache stehe, bei den Hörnern fasse und ohne ein Wort zu sprechen festhalte. Der schlaue Bursche verließ mit Ausreden seinen Dienstherrn in Paris, der ihm diese Mitteilung gemacht hatte, reiste heim, um den Schatz zu heben, an dem er über alle Maßen reich würde. Er fand sich zur bezeichneten



Stunde in St. Agatha ein, wo bald der schatzhütende graue Widder erschien. Diesen packte er bei den Hörnern, indem der Schrei ihm entfuhr: „So, jetzt habe ich dich, du Vieh!“ Alsogleich verschwand der Widder, und der Schatz blieb ungehoben.

Steinhaufen, ja sogar Friedhofmauern stehen im Rufe geheimnisvoller kultischer Kraft. Zu Tschlin (Engadin) entdeckte ein Bauer an einer Friedhofmauer einen glühenden Kohlenhaufen. Er nahm eine solche Kohle, um seine Pfeife anzuzünden; als sie nicht zündete, warf er sie fort und holte eine zweite heraus, die gleicherweise den Tabak nicht anbrannte. Als er eine dritte versuchte, entdeckte er, daß sie nicht einmal warm war. Verwundert nahm er eine mit sich heim, um zu sehen, was für merkwürdige Kohlen das wären. Als er morgens die Tasche leerte, entdeckte er, daß die eingepackten, über Nacht vergessenen Kohlen zwei bare Goldstücke waren. Er eilte sofort zum Friedhof; aber die geheimnisvolle Stelle kündete sich nicht mehr<sup>28</sup>.

### Menschen in Steine verwandelt.

Mehrere romanische Märchen wissen uns zu erzählen von Menschen, die in Steine verwandelt wurden und aus ihnen wieder zum Leben erwachten. Das eine trägt den Titel „La princessa dil temps veder“, die Prinzessin alter Zeiten<sup>29</sup>. Dieses Märchen mutet mich an wie die Bibel der Prähistorie! Der Prinz Gundi hat ein anvertrautes Geheimnis geoffenbart. Dafür wird er in einen Stein verwandelt. Man berät sich, wie er abermals ins Leben zurückgerufen werden könnte. Man findet dieses Mittel: Stecht auf dem Stein zwei unschuldige Kinder nieder und laßt das Blut darüber hinabfließen. Man tat also, und der Prinz ward wieder lebendig. Wie werden die beiden Kinder wieder dem Leben zurückgegeben? Es wird der weise Rat erteilt, die Wunde mit Seidenfaden zu nähen, mit den Kindern hinauszugehen zu einem bestimmten Felsen und vom dort tropfenden Wasser auf die Schnittwunde fließen zu lassen. Als dieses geschehen war, rieben sich die Kleinen die schlaftrunkenen Augen und waren wieder da. Im Märchen „Vom Vogel, der die Wahr-

heit spricht“<sup>30</sup>, weissagt dieses graue Tier: „Nimm die Rute beim klaren Quell inmitten des Gartens und schlag an alle Steine des Berges.“ Aus jedem Stein, der geschlagen wurde, sprang ein Ritter oder ein Edelfräulein hervor. Aus einer verwandten Erzählung erfahren wir von einer Hexe, welche mit einer Rute über die Haare des fehlbaren Ritters streicht und ihn zu einem Stein wandelt. Der Freund erlöst ihn, indem er mit der gleichen Rute diesen Stein schlägt. Er versucht sein Glück weiter, indem er andere Steine schlägt, aus denen schmucke Söhne und Töchter hervorspringen. In einem anderen Falle taten zwei Brüder<sup>31</sup> einen Blick ins verbotene Reich der Feen, das alles in sich schloß, was schön genannt werden kann. Die Fee schlug sie mit ihrer Rute zu Marmorblöcken. Wiederum erzählt das geheimnisschwere Märchen von zwei Jünglingen, welche die merkwürdige Beschäftigung übernehmen müssen, vom Morgenrauen bis zum Sonnenuntergang Kuchen aufzulesen und in Quartanen aufzuschichten, bis zehn vollgerüttelt dastanden. Es ist eine so langwierige Arbeit, daß sie bei Sonnenuntergang noch nicht vollendet ist. Sie werden zur Strafe sofort in Steinsäulen verwandelt. Der dritte Bruder schlägt sie mit einer zauberischen Rute. Die beiden Steinsäulen und viele andere Steine, welche den gleichen Schlag erhielten, öffneten sich und es spazierten die Brüder und viele Bediente, Hofsänger und Köche nur so daher. Nun hielt man fröhliche Hochzeit.

#### Unter Steinen begraben.

Es webt über gewissen Steinen etwas derart Geheimnisvolles, als ob dort Tote herumgingen, die zu irgendeiner Zeit unter ihnen ihre Grabesruhe fanden, als man noch Totentänze aufführte und am Grabe Mahlzeiten hielt. Zu Runcaglia-Truns<sup>34</sup> wird an der alten Talstraße eine große Steinplatte gezeigt, unter welcher die Zigeuner „ihre Alte“ lebendig begraben haben sollen. Nach der Sage tanzten die Leidtragenden auf dem Stein so lange und so ergiebig, daß davon die Spur eines Schuhabsatzes noch heute zu sehen ist. Zu Surava<sup>35</sup> kennt man einen Stein, der „crapp schiangier“ = Schinderstein genannt wird. Dort hatten die Zigeuner ihre Küche. Davon ist der Stein noch

heute ganz rußig. Hier sollen diese Vaganten ebenfalls „ihre Alte“, die nicht sterben wollte, lebendig begraben haben. Vielleicht darf man hier die Frage stellen, ob in diesen Sagen nicht die Tradition uralter Brandopfer, sogar der Schlachtung von Menschen auf heidnischer Kultusstätte nachzittere. Totenmähler und Tänze kultischer Riten längst entschwundener Völker lassen sich nicht so leicht aus der Erinnerung tilgen. Das führt uns zu den

#### kultisch-rituellen Vorgängen auf Steinen.

Die Spuren davon tragen die charakteristischen Zeichen des ehemaligen Fruchtbarkeitsritus, der durch christliche Bitt- und Segensprozessionen ersetzt wurde. Wir erinnern an den Markustag (25. April), wie er in der Prozession von Schlans noch heute gefeiert wird. Es ist die entscheidende Frühlingszeit, wo sowohl der Bauer prähistorischer Zeit wie derjenige des heutigen Datums um die keimende Saat in Sorgen ist. Vor Jahren erschienen alle Gemeinden der Sutsassiala — Cadi — in Prozession in Schlans. Neben dem Reinchristlichen dieser Bittprozession läuft nämlich noch an der Außenseite einiges mit, das an früheren heidnischen Fruchtbarkeitsritus erinnert. Wahrscheinlich hat diese Prozession die heidnischen Flurgänge abgelöst nicht bloß in der Cadi, sondern vielerorts. Der rituelle Gang empor zur sonnigen Schloßhalde und das Flehen um Segen wurde beibehalten; aber man stellte es auf christliche Wahrheiten ein, auf Christus und auf seine fürbittenden Heiligen. Dieses Zusammenkommen von Leuten verschiedener Dörfer gab auch Anlaß zu Streitigkeiten, besonders bei den Buben. Nicht selten ging es vom Streit zu Schlägereien und von den Kindern zu den Erwachsenen über. Ein alter Spruch des Aberglaubens sagte nun dazu: Wenn an St. Markus zu Schlans viel Schläge ausgeteilt werden, dann gibt es ein fruchtbares Jahr. Ganz gleiche Dinge werden aus der Bretagne und aus Deutschland gemeldet. Überdies wurde den Buben, welche das erste Mal diese Prozession mitmachten, eingeschärft, daß sie die Alte küssen müßten oder dem Alten seinen Speichel ablecken. „Der Alte“ und „die Alte“ hausen nämlich vor dem Eingang ins

Dorf unter einem großen Felsblock<sup>36</sup>. Der „crapp furo“, der durchlöchernte Stein auf dem Wege von Obervaz nach Scharans, fordert ebenfalls, daß der Knabe, der zum ersten Mal dort vorbeigeht, der Alten einen Kuß gebe<sup>37</sup>.

Daß man in der alten Herrschaft Jörgenberg-Waltensburg-Brigels-Schlans mit einem tiefeingewurzelten uralten Fruchtbarkeitsritus zu ringen hatte, der in ingeniöser Weise verchristlicht wurde, scheint mir durch die bloßgelegten mittelalterlichen

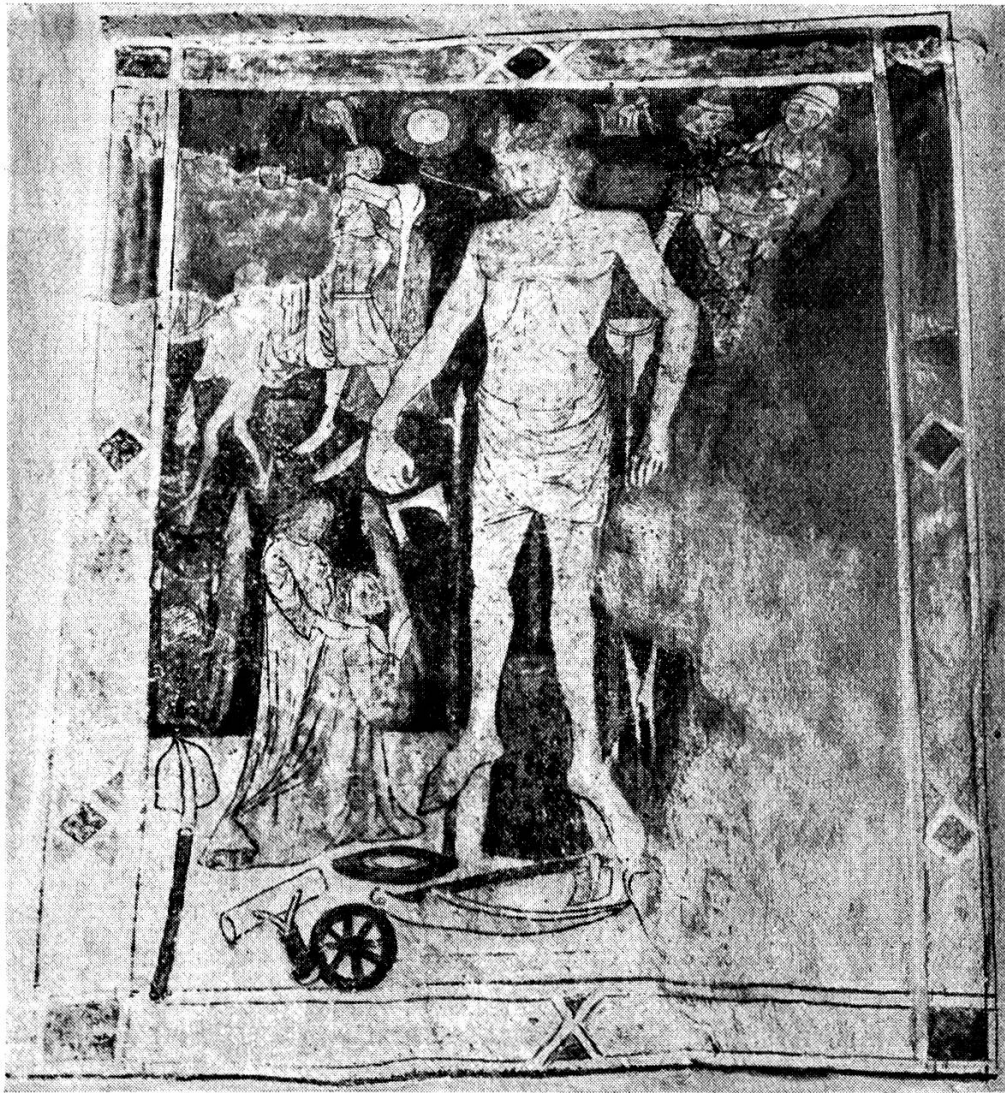


Mittelalterliches Bild aus Schlans: Christus, die Arbeit segnend.

Monatsbilder am Turm der St. Georgs-Pfarrkirche zu Schlans erwiesen zu sein. Wie Christus dort mitten in die Feldarbeit gestellt wird, so erscheint er auch an der Südwand der St. Leodegar-Kirche in Waltensburg. Dieses neuestens aus der Tünche hervorgeholte Bild zeigt uns eine Weinlese mit allen Waffen der Feldarbeit und mit dem nackten Winzer, der die Trauben mit den Füßen tritt, während der süße Strom aus der Kufe fließt. Von oben her kommt man mit einem ganzen Leib Käs zum Winzermahl. Der Patron ist gerade im Begriffe, mit dem Messer in den Käs zu stechen. Die Szene der Weinlese findet



dort die Übersetzung ins Christliche, indem ein großes Christusbild, der verwundete, blutende Christus auf der Kelter, dargestellt wird. Dabei St. Leodegar mit Stifter (kniend).



Freske an der Pfarrkirche von Waltensburg:  
Christus der Kelterer (Weinlese?).

Muoth hat in seiner Arbeit über die Herrschaft St. Jörgenberg (im Bündner. Monatsblatt 1881 Nr. 2) die Vermutung ausgesprochen, daß „bei einer nun verschollenen Villa (Flecken) Mellance, zwischen Truns und Ilanz irgendwo gelegen, ein Weinberg, 9 Fuder Wiesland und XVII Huben, kleinere Gadenstätt (mansus)“ seien. Das jüngst bloßgelegte Bild an der St. Leodegar-kirche beweist, daß dieser Ort Mellance, der im Tellotestament

sich findet und als Malans gedeutet wurde, auf dem Gebiete dieser Herrschaft zu suchen ist. Tatsächlich heißt eine Gadenstatt innerhalb vom heutigen Dorf Miglés, und eine andere Flurbezeichnung auf Ruiser Boden hoch an der Halde der Jörgenburg gegenüber lautet „Vegna“, Weinberg. Wir überlassen dem Leser, sich für die richtige Stätte zu entscheiden. Es sei aber ausdrücklich darauf hingewiesen, daß die zahlreichen Bittprozessionen zu den St. Georgs-Kirchen die Verchristlichung des heidnischen Vegetationsritus bedeuteten. Die Alte unter dem Stein, das Küssen ihres fruchtbaren Speichels, die Schläge, die bei der Prozession als segenerheißend bezeichnet werden, und die Bilder von Schlans und Jörgenberg-Waltensburg sind Relikte eines alten heidnischen Ritus und dessen Überwindung durch das Christentum.

In den Maiensässen von Seth<sup>38</sup> unterhielt sich ehemals an St. Antonius die Jugend damit, daß sie von Hütte zu Hütte wanderte, an Nidel sich gütlich tat und zuletzt auf Tazarinasboden die Spiele aufführte: dar la portga<sup>39</sup>, dar la caura, spus persul, tschetta bitgiet, ruclar dus e dus d'ina plaunca giu e dar el dies. Alle diese Spiele, deren deutscher Name mir noch nicht ganz klar ist, scheinen mit dem Fruchtbarkeitsritus zusammenzuhängen. Unter anderem unterhielt man sich, indem man einander in den Rücken stieß, was mit den Schlägen des Tages von Schlans übereinstimmt<sup>40</sup>. Dann rollten Knaben und Mädchen auch paarweise die Halde herunter, wobei aber die Mädchen sittig den Unterrock zusammenhielten, wie der alte Erzähler der Chrestomathie beifügt. Es ist auch kein Zweifel, daß die Sitte der Schuljugend von Ruschein, wonach diese an den Ostertagen mit Pitten und Eiern wohlbeladen überall über die Fluren herumzieht und den Proviant in fröhlichen Gruppen verzehrt, hierher gehöre. Dieser Ansicht dürfen wir um so sicherer sein, seitdem Pfarrer Schmid von Ruschein, Förster Burkart und der Schreiber mehr als zwanzig Schalensteine auf diesem Gebiete nachweisen können. Ob nun diese Schalensteine dazu benützt wurden, die Eier und Pitten als Opfer hineinzulegen und als willkommene Unterlage für das eigene Mahl, wagen wir bei der umstrittenen Sinngebung der Schalensteine nur anzudeuten. Die kleinen Schalen als „Eiernäpfchen“ zu deuten, scheint uns



mehr als interessant. Die Sage über den einen Schalenstein von Ruschein, welche behauptet, daß die Tyrannen beim Bau des Frundsbergkastells aus jenen schalenartigen Vertiefungen ihre Suppe gegessen hätten, will vielleicht etwas Derartiges andeuten. Merkwürdig ist, daß der Name Scalottas — Schalen —, la fonteuna de Scalottas als Flurname sich in Ruschein erhalten hat. Ob der Piz Scalottas, der im Sagenzauber schätzehütender Frauen sich präsentiert, nicht auch seinen Namen einem alten heidnischen Fruchtbarkeitsritus verdankt?

Etwas wie einen rituellen Umzug scheint die „platta pusenta“<sup>41</sup> auf der Grenze der drei Gemeinden Laax-Fellers-Sagens anzudeuten; denn der Schüler der Schwarzkunst hat dort in einem Liede, das einem Feldtanze ähnlich tönt, verkündet, daß unter dieser Platte ein Schatz ruhe, der an Wert den Piz Mundaun, Brescia und Mailand aufwiege. Wenn es einer Person gelinge, während des Karsamstagläutens dreimal um den Hügel herumzulaufen, dann könne er des Schatzes habhaft werden. Im Buche von deutschen Glocken, das Sartori 1932 publizierte, wird das Schätzeheben während des Glockenläutens aus Deutschland bezeugt.

Es läßt sich noch darüber streiten, ob die früher auf Maria Licht-Truns übliche Prozession, die sich um einen gewaltigen erratischen Felsblock bewegte, nicht auch einen heidnischen rituellen Umzug zu verchristlichen hatte. Wenn der Stein auch noch entsprechende Zeichen hätte, dann würde ich darüber keine Zweifel hegen. In der gleichen Gemeinde Truns wird am letzten Sonntag im Oktober eine Prozession abgehalten, die von der Pfarrkirche weg sich hinaufzieht zum Ferrerabach. Den Weg bahrend an gewaltigen Felsblöcken vorbei, wird auf einem erhöhten Punkte der Feldsegen erteilt und eine geweihte Medaille oder Palme in die Erde gesteckt. Man betet um Abwendung der Rügegefahr, welche von dieser Seite droht. Eine Glocke der dortigen Pfarrkirche mit dem Gußjahr 1673 flehte: *Sit procul a nobis tempestas, avertas o truces Deucalionis anvas*: Fern sei von uns das Ungewitter, wende ab die schreckbare Deukalionsflut<sup>42</sup>. Ob nicht schon die Heiden diesen Gang machten, da ja Deukalion ein Sohn heidnischer Götter war?

## Steine und Schlangen.

Zu Münster krochen drei Schlangen zur Quelle, um zu baden. Zwei von diesen hielten der dritten Schlange eine Krone über dem Haupte. Während des Bades wurde die Krone abseits ins Gras gelegt. Ein Waldarbeiter entdeckte die Kostbarkeit und nahm sie an sich. Als die Schlange den Verlust bemerkte, begann ein angstvolles Suchen. Da die entkrönte Schlangenkönigin die Krone nicht mehr fand, schnellte sie sich verzweiflungsvoll hoch empor in die Luft und stürzte auf eine Platte, auf welcher ihr Kopf zerschmettert wurde<sup>43</sup>. Eine Schlange von Lain-Obervaz hatte, bevor sie ins Bad stieg, ihr Gift auf eine große Steinplatte ausgespien. Inzwischen geschah es, daß jemand diese Platte umkehrte. Daher fand sie nach dem Bade ihr Gift nicht mehr. Auch diese flog hoch in die Lüfte, fiel jämmerlich pfeifend auf eine Steinplatte und ward tot<sup>44</sup>. Zu Barnagn-Salux schlüpfte Jahr für Jahr eine Schlange hinter einem bestimmten Felsblock hervor und erwürgte dem mit seiner Viehhabe vorüberziehenden Bauer das beste Stück Vieh. Eines Tages gelang es aber dem Hirten, die Schlange mit einer Haue entzwei zu schneiden. Seither hat man nun Ruhe<sup>45</sup>. Die Schlange von Sporz-Lenz schlüpfte hinter einem Felsblock hervor an die Euter der Kühe, an denen sie sich vollsog<sup>46</sup>. Eine Alp des Albulatales litt entsetzlich unter der Schlangenplage. Überall krochen schwarze gekrönte Untiere hervor. Ein wandernder Schwarzkünstler brachte den Obervazern Hilfe. Er ließ einen großen Feuerbrand rings um einen großen Felsblock anlegen. Der Magier stieg auf den Stein, blies mit seiner Pfeife gellende Töne über die Heide. Von allen Seiten rollten die Schlangen radschlagend herbei und stürzten sich ins Feuer, wo sie lichterloh brannten. Zu den kohlschwarzen Kriechtieren gesellte sich plötzlich auch eine weiße Schlange. Als der geheimnisvolle Wandergeselle ihrer ansichtig wurde, heulte er laut auf: „Um mich ist es geschehen!“ Die Schlange stürzte sich ihm an die Brust und durchbohrte sein Herz<sup>47</sup>. Seither gab es in jener Alp keine Schlangen mehr.

Es ist nun kein Zweifel, daß Stein und Schlange in irgendeinem Zusammenhang stehen, der einen tieferen Sinn haben

muß. Die Rätoromanische Chrestomathie öffnet uns den Sinn; denn sie sagt: „Mintga sulom ha sia siarp“, jede Heimstatt hat ihre Schlange<sup>48</sup>. Die Schlange ist der Schutzgeist des Hauses und findet sich daher im Fundamente oder in dessen Gemäuer.



Mithrasaltar in S. Clemente zu Rom.

Andere Schlangen wohnen unter heiligen Steinen, als Schutzgeist der Opferstätte. Bötticher sagt in seinem aufschlußreichen Werke „Baumkultus der Hellenen“, daß ein Schlangendämon der Wächter aller heiligen Bäume sei. Die Schlange sei ein Dämon der Erde und aus ihr geboren. Der Genius eines Ortes werde stets als Schlange gedacht<sup>49</sup>. Diese Schlange ist den unschuldigen Kindern des Hauses so vertraut, daß sie sich keines-

wegs davor fürchten, ja die Schlange von Salischina-Vrin kommt an den Tisch und frißt aus der Milchschüssel, welche den Kindern dient. Die Kleinen schlagen, wie sie es unter sich zu tun pflegen, auch der Schlange mit dem Löffel auf den Kopf und sagen: „Friß auch Brotbröckeli, nicht bloß Milch!“ Die Mutter des Schreibenden, welche diese Sage erzählte, fügte bei, daß in jener Schlange der Schutzengel der Kinder war. Ein solches Wunder geschah, weil der Vater ein gar frommer Beter war, welcher dort so lange auf einer Steinplatte betend ausharrte, bis die Knie durch eine Höhlung im Stein sich abzeichneten. Wenn das Elternpaar in die weitabgelegene Pfarrkirche zum Gottesdienst sich begab, dann stellte sich die Schlange zum Schutz der Kinder ein<sup>50</sup>. Nun begreift man die Mahnung der Rätoromanischen Chrestomathie, ja keine Schlangen zu töten, sonst würden diese dadurch sich rächen, daß Unglück übers Haus käme<sup>51</sup>.

Diese sagenhaften Steinplatten scheinen uralte heidnische Opfersteine gewesen zu sein, unter denen der Schlangendämon wohnte und auf denen er seine Opfer entgegennahm. Uns scheint der Altar des Mithraskultus in der heidnischen Unterkirche San Clemente in Rom dazu die Illustration zu bieten. Der Priester, welcher an der Vorderfront des Steinaltars eingehauen ist, hat soeben das Messer in die Kehle des Opfertieres gesenkt und blickt nun empor zur strahlenden Sonnenscheibe, weil das Opfer ihr gilt. Schon hat sich eine Schlange herbeigelassen und trinkt mit dem Hunde, dem hochverehrten Begleiter der Hirtenvölker, das Blut des Opfertieres. Der Mithraskult war weithin verbreitet. Zahlreiche Darstellungen solcher Altäre lassen sich nachweisen.

Es sei hier noch erinnert auch an die innige Verbindung zwischen Baum und Schlange, Baumkultus und Schlangenkultus, auch bei den alten Griechen; ein Schlangendämon ist der Wächter aller heiligen Bäume. (Bötticher, Baumkultus der Hellenen S. 191, 204—211.) Die Schlange ist ein Dämon der Erde und aus ihr geboren (ib. 204). Der Genius eines Ortes wird stets als Schlange gedacht (ib. 205).



## Steine als Wohnstätte von Gottheiten.

Daß Gottheiten, romanisch Dialas, bei unseren sagemumwoben, oft gefürchteten Steinen sich zu schaffen machen, berichtet die Rätoromanische Chrestomathie aus Dél-Salux<sup>53</sup>, wo ein Stein von der Größe eines Hauses „crapp dellas diollas“ heißt. Dort wohnten sie. Vielleicht ist die Alte auf der Schynstraße hinab nach Scharans<sup>54</sup> und die Alte von Schlans<sup>55</sup> gleichen Geschlechtes. Über die Dialas von Sent<sup>56</sup> wird berichtet, daß sie dort in einem Felsblock (genannt la fora dellas diallas) ein Loch haben, durch welches sie den Bauern Speisen hinausreichten, bis man sie beleidigte. Seither hat man sie nie mehr wahrgenommen. Das romanische Märchen, welches von einem Loch an der Herdplatte<sup>57</sup> als Eingang zum Geisterreich spricht, gehört auch hierher. Auf der Herdplatte<sup>58</sup> schlief „la schenderletga sut il von“, das Aschenbrödel unter der Kornwanne. Ob das zauberhafte romanische Wortspiel „la matta sin la platta“ — das Mädchen auf der Platte — nicht auch Ähnliches andeutet, hatte schon Decurtins sich gefragt.

Zu meiner Ansicht über das Aschenbrödel teilt mir der Indologe Dr. Mejer mit: „Die in der Erde wohnenden oder in sie hinab verschwindenden und aus ihr hervorkommenden Schlangen sind ja in verschiedenen Mythologien (z. B. der klassischen und indischen) chthonische Mächte, diese aber Fruchtbarkeit und andern Segen wirkend. Soweit ich sehe, eignet den Dialen die gleiche Urnatur. Die Kornwanne deutet ursprünglich auf eine chthonische, auf eine Feldgenie, die im Aschenbrödel fortlebt. Die starke Betonung der Beschmutzung mit Asche im deutschen Märchen vom Aschenbrödel dürfte ein beachtenswerter Hinweis auf eine ursprüngliche freundliche Ackergenie sein; das Märchen gestaltet zugleich den Schmerz um die grausame und ungerechte Verstoßung der altgeliebten Gottheit.“

Auf dem Wege von Münster<sup>59</sup> hinaus ins Tirolische stehen auf einem weiten Boden viele Steine herum von der Größe eines Kindes; man nennt diese Steine „las jungfras salvadias“, die wilden Jungfern. Hier auf diesem Platze verschwand eine Frau so gründlich, daß nur noch einige Kleiderfetzen aufzutreiben waren. Die Wöchnerinnen der Grotte von Compadials<sup>60</sup> und

Grepault<sup>61</sup> zeigen, daß diese Göttinnen auch gegen mehr menschliche Schicksale nicht gefeit sind und daß der Heide sich noch nicht zum Begriff der Geistigkeit Gottes hindurchzuringen vermocht hatte. Übrigens scheinen in den sich folgenden Bewohnern dieser Stätten verschiedene Kulturlagen der Gottesauffassung einander abzulösen. Fast möchte man meinen, daß zuerst die Schlangen mit Kronen die Gottheiten repräsentierten, dann folgten ihnen die Dialen, wenn sie nicht schon zur gleichen Zeit auftraten. Es folgt die Zeit der Bekämpfung dieser Gottheiten als Mächten der Finsternis. Die Bibel bekämpft diese Gottheiten. Die Steine sind noch immer bevölkert; aber sie werden schreckhafter. Der Teufel wohnt dort in Gestalten, die seiner würdig sind. Er wirft gegen die Kapellen ganze Felsblöcke<sup>62</sup>; denn deren Glocken stören ihr Reich. Auf dem Steinhaufen von S. Gada-Disentis<sup>63</sup> ist er als schwarzer Bock; unter dem Felsblock von Val Fryberg<sup>64</sup> kommt er als Hund hervor und jagt dem Frevelnden nach bis zur S. Anna-Kapelle, die ihn schützt. Beim „crapp gross“<sup>65</sup> erschreckt er den Wanderer, und beim Bergsturz von Plurs<sup>66</sup> ruft er das Unwetter hervor. Später noch, als die schrecklichen Hexenprozesse einsetzten, wird der Stein zur Wohnstätte der Hexen.

Prof. Dr. Mejer schreibt mir über den Grund, warum die Hexen in und unter Steinen wohnen: „Weil die Hexen zum größten oder im ursprünglichen Teil ihres Wesens die alten weiblichen Fruchtbarkeitsmächte sind, die vor allem draußen in der Natur, aber auch im Menschen wirken. Daher z. B. nicht nur ihre auch den altindischen, altmexikanischen usw. Fruchtbarkeitswesen eigene Tanzwut, sondern auch ihre Unzuchtorgien, besonders in der uralten Fruchtbarkeitsnacht des 1. Mai. Daher sogar ihr Besenritt; der Besen ist Penissymbol. Also auch der Stein als Ort der Hexen wohl ein Zeichen, daß der Steinkultus ein Fruchtbarkeitskultus gewesen sein dürfte. Durch die Hexenverfolgung wird also nicht der Stein zur Wohnstätte dieser Wesen, das war vorher schon der Fall. Wohl aber fördert dieser Wahn den betreffenden Glauben und bewahrt uns, verschleiert, wohl eine beachtenswerte Kunde.“

Zu Cufions<sup>67</sup> in Disentis tanzen die Hexen bei Nacht auf einem Stein. Fronfastenkinder haben dort bis vierunddreißig



Paare im Tanze sich drehen gesehen, trotzdem der Stein gar nicht groß ist. In der Alp Cavrein-Medels<sup>68</sup> zeigt sich die Fußspur einer bösen Frau, welche dort die Tiere zusammentreiben muß, die sie früher als Hexe in den Abgrund geritten hatte. Die Wald- und Feldgeister, wie z. B. auch Pan, sind ja auch Beherrscher der Tiere in der freien Natur und werden vielfach auch die der zahmen. So haben sie die Pflicht, die Jagdtiere zusammenzutreiben, hin vor die Jäger. Schön lebt das fort z. B. im Kalewala.

Vom Grep ault<sup>69</sup> in Peiden sah ein Mann an der anderen Talseite eine ganze Tischgesellschaft, welche dort bei Nacht Karten spielte und ihn einlud, ihnen durch Unterschrift beizutreten. Der Teufelsstein unter Villa<sup>70</sup> zeigt noch heute Ziegenbockfußspuren aus der Zeit, da dort der Hexentanz aufgeführt wurde. Auf dem Wege von Ruis nach Seth<sup>71</sup> geriet ein Wanderer bei Nacht in einen sogenannten Hexenring. An einem einsamen Ort mitten unter Steinblöcken wurde getanzt und gesungen. Dem unliebsamen Zeugen dieses Hexensabbates wurde unter Todesandrohung Stillschweigen auferlegt. Der Schrecken brachte ihm bald den Tod, obgleich er nichts ausgesagt hatte.

Überaus tragisch ist die Geschichte der Teufelssteine, die wir noch berichten müssen; denn diese tragen die deutlichen Spuren des Kampfes des Christentums gegen den uralten heidnischen Steinkultus. Der Teufel mühte sich mit einem ungeheuren Felsblock ab, um die neuerbaute Campokapelle<sup>72</sup> im Valsertale zu zerstören. Ein altes schlaues zitteriges Mütterlein begegnete dem „Bösen“, und während es ihn nach Weiberlist mit Schwatzen hinhielt, kam es dazu, ein Kreuz in den Stein einzuritzen. Der Teufel mußte den Stein fallen lassen. Er fiel so schwer, daß er in mehrere Stücke sich spaltete. Der Teufelsstein, genannt „il crapp della Gneida“<sup>73</sup>, der am Glenner unter Oberkastels ruht, wurde eines Tages vom Teufel aus den Höhen ob Tersnaus herunter gegen die St. Katharina-Kapelle geworfen. Er verfehlte das Ziel und stürzte mit höllischem Gepolter in den Glenner. In seinem Zorne, daß der Stein im wohlgezielten Wurf sich ablenken ließ vom Zerstörungswerk, warf ihn der Teufel ein gutes Stück die Halde hinan. Man sieht noch heute am Steine des Teufels Fußspuren, Kopf, Hosen und Klauen. Unser

Prähistoriker Herr Burkart hat die Wahrheit an Ort und Stelle zu bezeugen Gelegenheit gehabt und weist mit photographischer Platte nach, daß es ein Schalenstein ist mit schalenartigen Vertiefungen und zwei Kreuzen. Solche Denkmale ehemaligen Steinkultus finden sich noch mancherorts. Man weiß wenig von ihrer Geschichte; selbst das frühere Sagengewebe ist vom Windzug moderner Weisheit hinweggefegt, aber manch ein Menschenkind erschauert noch heute beim Zunachten, wenn es hier vorbeigeht, hebt schneller den Fuß und wagt nicht zurückzublicken, trotzdem ein unheimlicher Laut sich zu künden schien — man darf, wenn bei Nacht die Geister einem folgen, nicht zurückschauen — vom prähistorischen Altarstein her, wo eines Tages wahrscheinlich blutige Opfer, Libationen an Milch, Früchten und Blumen und Wein und Feuerbrände dargebracht wurden und wo wohl auch manchmal Tote zur Grabesruhe bestattet wurden.

#### Opfer auf Steinplatten und an Felsblöcken.

Die Frage, ob an verschiedenen, entweder durch die Volks- sage, den Namen oder durch Zeichen charakterisierten Steinen Opfer dargebracht wurden, glauben wir entschieden bejahen zu dürfen; denn die Rätische Chrestomathie berichtet, daß im Walde ob Schleuis — also hart am Ruscheiner Gebiet, wo so viele Schalensteine nachgewiesen werden und wo Eier- und Pittenmähler auf den Feldern noch in Übung sind — ein Stein sich findet, der „crapp de S. Zein“<sup>75</sup> heißt, weil nach der Sage der hl. Zeno sich dort aufhielt. Auf diesen Stein werfen viele Leute beim Vorbeigehen ein grünes Zweiglein hin. Von einem Ziegenhirten<sup>76</sup> erzählt ein anderes Märchen, wie er mit seiner Herde hoch oben in die Berge zog, seine volle Hirtentasche gewohnterweise auf eine Platte hinlegte und dann unbelastet von Proviant höher stieg. Bei der Rückkehr war aber die Tasche immer leer. Er entschloß sich, auszuspionieren, wer ihm die Tasche leere. Da sah er, wie aus einem Loch an der Platte eine Hand hervorlangte und die Tasche wegnahm. Er schlüpfte durchs Loch hinein, der entschwundenen Tasche nach, und er-

reichte einen Raum, wo er eine Frau traf, mit welcher er seinen Taschenvorrat verzehrte. Mit List tötete er die Alte, welche ihn erstechen wollte. Er nahm aus uralten Truhen ihre Schätze an sich und zog fort in die Fremde, während die Bauern einen anderen Ziegenhirten dinge mußten, — ihn aber sahen sie nie mehr.

Wahrscheinlich sind auch die Schlangen des Oberhalbsteins<sup>77</sup>, welche wir früher nannten, welche das beste Stück aus der Vieherde erwürgten, und diejenigen, welche am Euter der Kühe<sup>78</sup> sich gütlich taten, Erinnerungen an ehemalige Tier- und Blutopfer. Weil man diese im Christentum nicht mehr darbrachte, holten sie sich selber den Tribut. Noch deutlicher spricht von Blut- und Wasseropfer das Märchen der „princessa dil temps veder“, jenes Märchen, das ein Schlüssel ist ins geheimnisvolle Reich des Wasser-, Feuer- und Steinkultus<sup>79</sup>. Um den im Märchen zu Stein verwandelten Prinzen ins Leben wieder zurückzurufen, verlangt die geheimnisvolle Frau, daß man des Prinzen unschuldige Kinder in den Hals steche und das Blut der beiden Knaben auf diesen Stein fallen lasse. Man tat also, und der Prinz war wieder ein Mensch. Um die Kinder wieder lebendig zu machen, wurde die Halswunde mit Seidenfaden genäht, dann ließ man Wassertropfen aus einem bestimmten Felsenloche auf die genähte Halswunde fallen, und der Erfolg war das Wiederlebendigwerden der beiden Knaben.

Der Ritus der alten heidnischen Opfer ist wissenschaftlich vielleicht noch nicht genügend geklärt; aber die bisherigen Ergebnisse sind derart, daß sie unsere Schilderungen nicht Lügen strafen, sondern in besseres Licht rücken. Paulys<sup>80</sup> Realenzyklopädie der klassischen Altertumswissenschaft schreibt:

„Die antiken Altäre sind nach Form, Bauart, Größe von außerordentlicher Mannigfaltigkeit, aber sie sind alle auf gemeinsamer Grundlage erwachsen: es sind Untersätze heiliger Gaben. Mit den ägyptischen Opfertischen, den mesopotamischen, jüdischen, phönikisch-kyprischen, kleinasiatisch-phrygischen Altären, den altpersischen Feuerstätten, ebenso wie mit den prähistorischen „Schalensteinen“ der mitteleuropäischen Länder, berühren sich die griechischen Altarformen; aber wenn sie auch in einzelnen Fällen von fremden Vorbildern beeinflußt

sein mögen, im wesentlichen läßt sich die formale Entwicklung des Altars aus den auf griechischem Boden gegebenen Voraussetzungen ableiten.

Die Altäre sind meistens viereckig im Grundriß, aber es gibt auch Rundformen, Altäre mit einer Röhre oder an der Oberseite einer schalenartigen Eintiefung. Eine Anzahl Altäre haben an ihrer Oberseite schalenartige Eintiefungen, welche man als Eßschalen zu bezeichnen und als Feuerlöcher zu erklären pflegt. ... Es scheint geratener, die schalenartigen Vertiefungen nicht als Feuerlöcher anzusehen, sondern als Schalen für Libationen (möglicherweise auch für Blutgüsse), für Früchte u. dgl.; damit stimmt, daß auf dem Altar von Lesbos Schlangen so dargestellt sind, als wollten sie von dem Inhalt der Schale genießen. ... Die Annahme, daß die Blutopferaltäre an ihrer Oberseite mit Röhren oder Öffnungen ausgestattet waren, durch das Blut nach unten abfließen konnte (Molin 65), kann sich auf keine Tatsachen stützen. ... In ländlichen und privaten Kulte hat man auch späterhin unbehauene Steine oder vorragende Blöcke des gewachsenen Felsens als Opfertische benützt, aus den öffentlichen Kulte sind sie in historischer Zeit fast völlig verdrängt.“

#### Zeichen- und Schalensteine.

Die Rätoromanische Chrestomathie<sup>82</sup> berichtet von einem Stein zu Mompé-Medels, in den Karl Borromäus seinen Namen eingeritzt habe, spricht von einem St. Martins-Stein auf Mompé-Tavetsch, der eine Fußspur zeigt, erzählt, daß der Gneida-Stein zu Oberkastels Eindrücke der Fersen, des Rückens und der Hosen des Teufels erkennen lasse, sagt, daß zu Salischina-Vrin die Spur eines Knies in einem Felsblock zu sehen sei. Während zu Panix im Oberland der hl. Valentin die Umrisse seines Fußes zurückließ auf dem Stein, der seinen Namen trägt, sieht man zu Ruschein eine große Felsplatte mit ausgeschliffenen Schüsseln, aus denen die Erbauer des Schlosses Frundsberg ihre Suppe aßen. In der Alp Cavrein-Medels mußte eine böse Frau zur Strafe ihre Fußspur in einem Stein zurücklassen. Am Wege unter Villa sieht man auf einem Felsblock die Spuren der Geiß-

füße der Teilnehmer am Hexentanz. Am Bergpfad gegen Rätitsch (Oberhalbstein) hinauf sieht man einen Stein, auf dem unser Herrgott seine Fußspur zurückließ, als er darauftrat<sup>83</sup>. An einem Felsen auf dem Hügel Pallingiava-Remüs<sup>84</sup> zeigt man eine Anzahl eingehauener Kreuze, Erinnerungszeichen eines ehemaligen Totschlages. Im Engadin irgendwo soll sich der Rolandstein befinden mit der eingehauenen Spur seines Schwertstreiches.

Man muß wirklich staunen, daß diese sagenumwobenen Steine nicht näher untersucht wurden, bis Herr Dr. Giovanoli zu Soglio im Bergell im Jahre 1918 durch einen Gast zu näherem Studium solcher Steine im Tale der Maira veranlaßt wurde. Im „Anzeiger für Altertumskunde“<sup>85</sup> beschreibt er uns zehn Steine mit eingehauenen muldenförmigen Vertiefungen und mit verschiedenen menschlichen Fußspuren. Davon findet sich einer vielsagend auf Plen di sturn, ein Flurname, der ungefähr „Boden der Verrückten“ bedeuten dürfte. Wir lassen Herrn Giovanoli selber über einen dieser Steine berichten<sup>86</sup>:

„Am 10. September 1922 kam am Abend der Ziegenhirt freudestrahlend zu mir mit dem Berichte, er habe oben am Berge, ungefähr in der Mitte des Tannenwaldes „Bügna“, einen Steinblock gesehen, auf dessen Oberfläche deutlich ausgeprägte menschliche Fußindrücke sichtbar seien. Ich begab mich an Ort und Stelle und fand mitten im Tannenwald der Bergkette, die das Tal westlich von Soglio absperrt, auf einer Höhe von 1600 m ü. M. einen unregelmäßig geformten Steinblock auf einem anderen gelagert. Auf der Oberfläche desselben sind neben einigen kreisrunden Schüsselchen sehr feingedrückte, kleine menschenfußähnliche Eindrücke vorhanden<sup>87</sup>. Allem Anscheine nach ist der Stein von oben heruntergerollt. ... Eine zweite Steinplatte findet sich auf einer reizenden Aussichtsstelle eines abgerundeten Felsenrückens im östlichen Felsenzirkus, welcher das Plateau, auf dem das Dorf Soglio liegt, halbkreisförmig umrahmt. Darauf sieht man die Form von vier Füßen und eine Schale eingedrückt. Der Legende nach stammen diese Eindrücke von der Muttergottes her. Erzürnt über die Einführung der Reformation, habe sie das Kind genommen und fliehend die Gegend verlassen. An der oben genannten Stelle



angelangt, habe sie einen zornigen Blick über die Gegend geworfen und Füße und Stock so stark auf den Stein gesetzt, daß die Abdrücke davon zurückblieben.“

Die Entdeckungen von Hrn. Dr. Giovanoli regten den Schreibenden an, an Hand der Rätoromanischen Chrestomathie sich weiter auf die Suche zu begeben. Herr Pfarrer Schmid wurde ersucht, nach dem „crap de tiranns“ in Ruschein<sup>88</sup> zu fahnden; er hat wirklich diesen und mehrere andere entdeckt. Inzwischen stellte sich nun unser vorzüglich und erfolgreich arbeitender Prähistoriker Kreisförster W. Burkart ein und hantierte mit Kamera, Maßstab und Zeichnungsstift. Er hatte die Güte, seine eigenen Berichte, Photos und Zeichnungen dieser Arbeit beizufügen. Sie betreffen Ruschein, Dardin-Patnasa, Oberkastels und Misox. Die Letzteren gerieten dem Forscher gelegentlich seiner prähistorischen Ausgrabungen in Castaneda unter die Augen<sup>89</sup>.

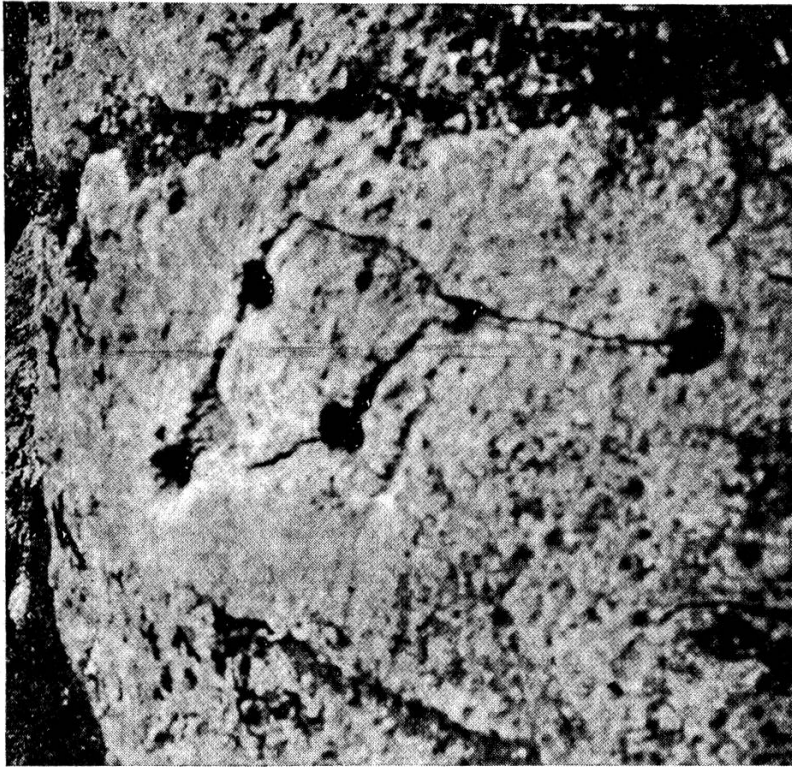
#### Schalensteine bei Ruschein.

„Herr Domdekan Caminada hatte mich schon vor einigen Jahren auf den in Ruschein bei der Ruine Frundsberg liegenden und in der Rätoromanischen Chrestomathie erwähnten Stein „Crap de tiranns“ aufmerksam gemacht; dessen Besichtigung ließ dann einen wirklichen Schalenstein feststellen. In der Folge hat dann Herr Pfarrer Schmid in Ruschein die ganze, mit Felsblöcken übersäte Kuppe abgesucht und noch eine Menge Schalen entdeckt, so daß die endgültige Aufnahme durch den Sprechenden zehn Schalensteine, in drei Gruppen angeordnet, feststellen ließ.

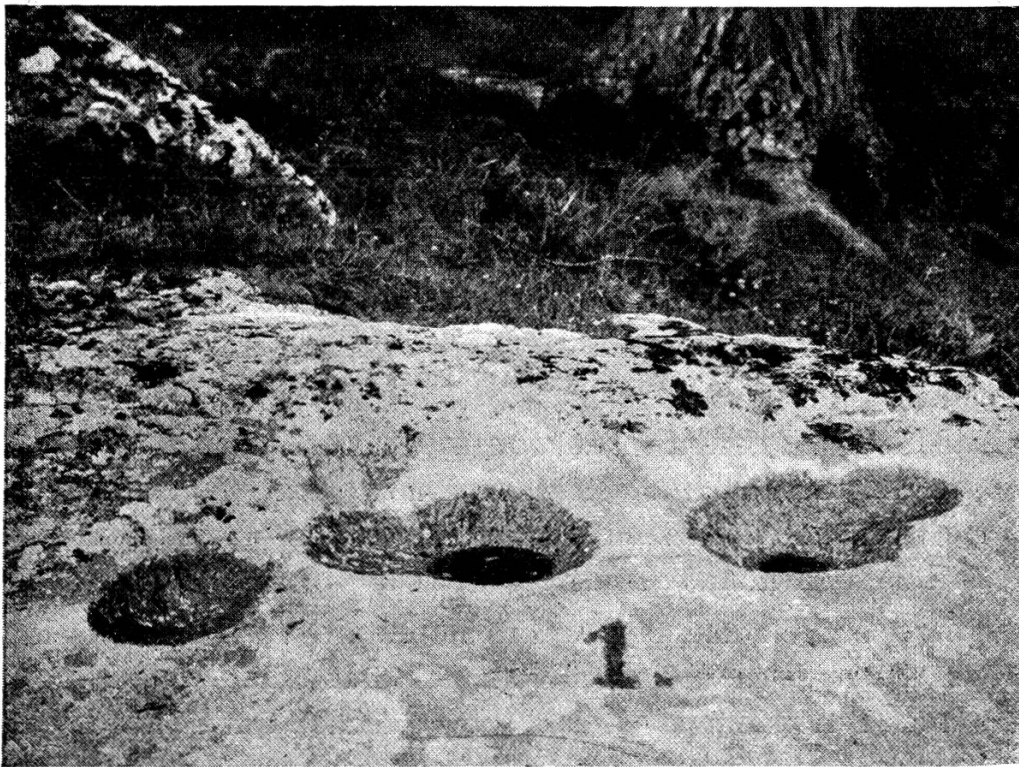
Auf einer untersten, etwa 100 m südwestlich der Ruine gelegenen Terrasse befindet sich nun der „Crap de tiranns“ genannte Stein mit fünf zum Teil ineinander übergehenden Schalen von beträchtlicher Größe.

Weiter östlich und etwa 20 m höher liegen dann auf einem kleinen Plateau die Steine Nr. 2 bis 6 in zwei Untergruppen geordnet. Nr. 2 hat zwei, Nr. 3 hat sechs, Nr. 4 hat 23 und Nr. 6 hat eine Schale; der interessanteste ist Nr. 5 mit fünf Schalen, welche alle miteinander durch Rinnen verbunden sind,





Fünf Schalen durch Rinnen verbunden, Ruscheiner Schalenstein.



Crap de tiranns zu Ruschein.

wie wir sie schon auf Schalensteinen in Andeer, Misox und Soazza, bisher aber nie im Oberland gefunden hatten.

Noch weiter östlich auf dem Grat selbst folgt die dritte Gruppe mit vier Steinen, von welchen zwei je eine und je einer zwei und drei Schalen aufweisen. Die Abstände der einzelnen Steine voneinander sind mit 6, 20 und 80 m größer als innerhalb der zweiten Gruppe, und der östlichste liegt nur noch zirka 40 m von der Kirche entfernt.

Alle zehn Steine weisen 49 Schalen auf, deren Durchmesser zwischen 3 und 30 cm variiert.“

#### Schalensteine auf Grep Patnasa.

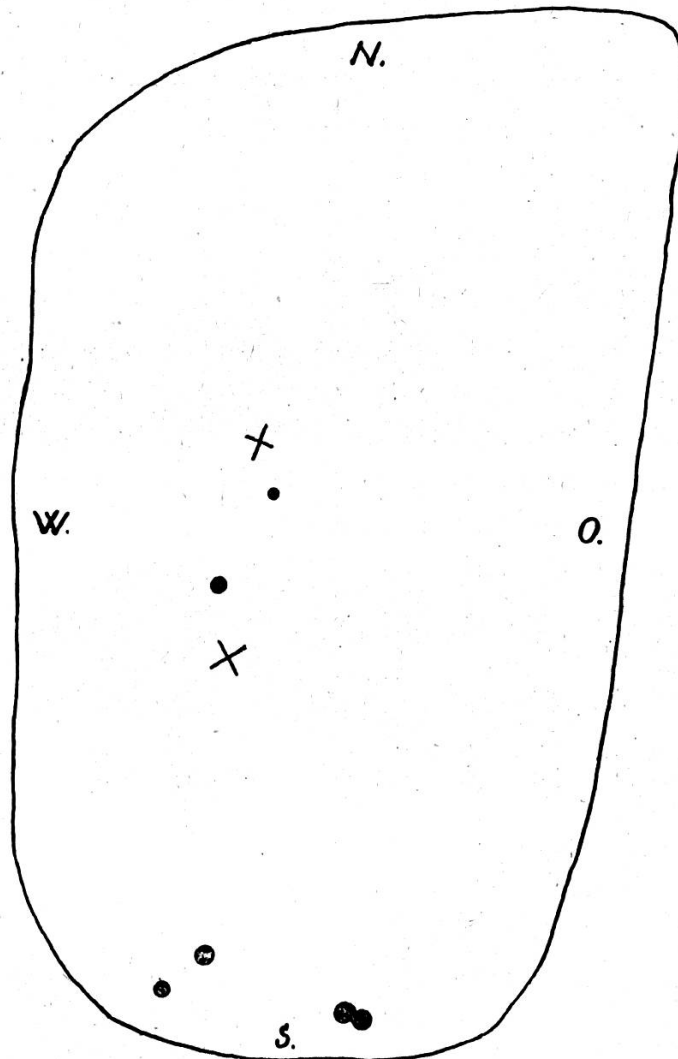
„Die Straße von Danis nach Dardin hinauf führt zirka 100 m oberhalb der Kehre südöstlich von Capeder durch eine Einsattelung, d. h. zur rechten Seite erhebt sich ein zirka 50 m langer Hügel, welcher auf der Südseite ein zirka 20 m hohes Felsband bildet. Die Kuppe dieses „Grep Patnasa“ genannten Hügels aus anstehendem Verrukanofels zeigt Gletscherschliff und ist zum Teil mit Rasen bewachsen. Auf den freiliegenden Felspartien befinden sich zehn Schalen, und ein Abdecken der bis 20 cm mächtigen Überdeckung lieferte etwa 20 weitere und es ist anzunehmen, daß sich noch mehr solche vorfinden werden, wenn die ganze Kuppe freigelegt würde. Besonders drei Schalen fallen durch ihre Dimensionen auf, die größte hat einen Durchmesser von 25 und eine Tiefe von 15 cm. Interessant ist ferner eine Schale, welche durch einen kleinen Felsspalt getrennt wird. Die eine Hälfte des Loches ist nämlich etwas tiefer ausgearbeitet, wobei der zirka 1 cm höhere Teil eine gut erhaltene Kante trägt. Diese Tatsache ist ein Beweis, daß die Schalen nicht etwa auf natürlichem Wege, sondern auf künstlichem, d. h. durch Menschenhand entstanden sind, denn bei rotierender Bewegung von Wasser oder Wasser mit Sand und Steinen hätte diese Kante unter allen Umständen abgeschliffen werden müssen.

Auf der anderen Straßenseite liegt ferner direkt auf der Böschungsmauer ein zirka meterlanger Moränenblock, welcher ebenfalls sechs Schalen aufweist, wovon die größte 15 cm Durchmesser und 8 cm Tiefe hat. Ich glaube, daß dieser Stein

einst auf der Kuppe selbst gelegen hat und früher einmal, aber vor dem Bau der Straße, heruntergeworfen worden ist.“

Schalenstein „Crap de la gneida“ bei Oberkastels.

„In der Annahme, es handle sich beim „Crap de la gneida“ um einen Schalenstein, besichtigte ich den Felsblock anlässlich



Crap de la gneida Oberkastels-Lugnez.

der Ausführung von Diensttouren in Oberkastels. Es ist ein imposanter erratischer Block aus feinkörnigem Sericitgneis mit starken Quarzschichten von 7 m Länge, 4 m Breite und 1,5 bis 4 m Höhe, mit gegen Süden abfallender, glatt geschliffener und zum Teil förmlich polierter Oberfläche. Er liegt auf einer kleinen Terrasse im Erlenwalde versteckt.

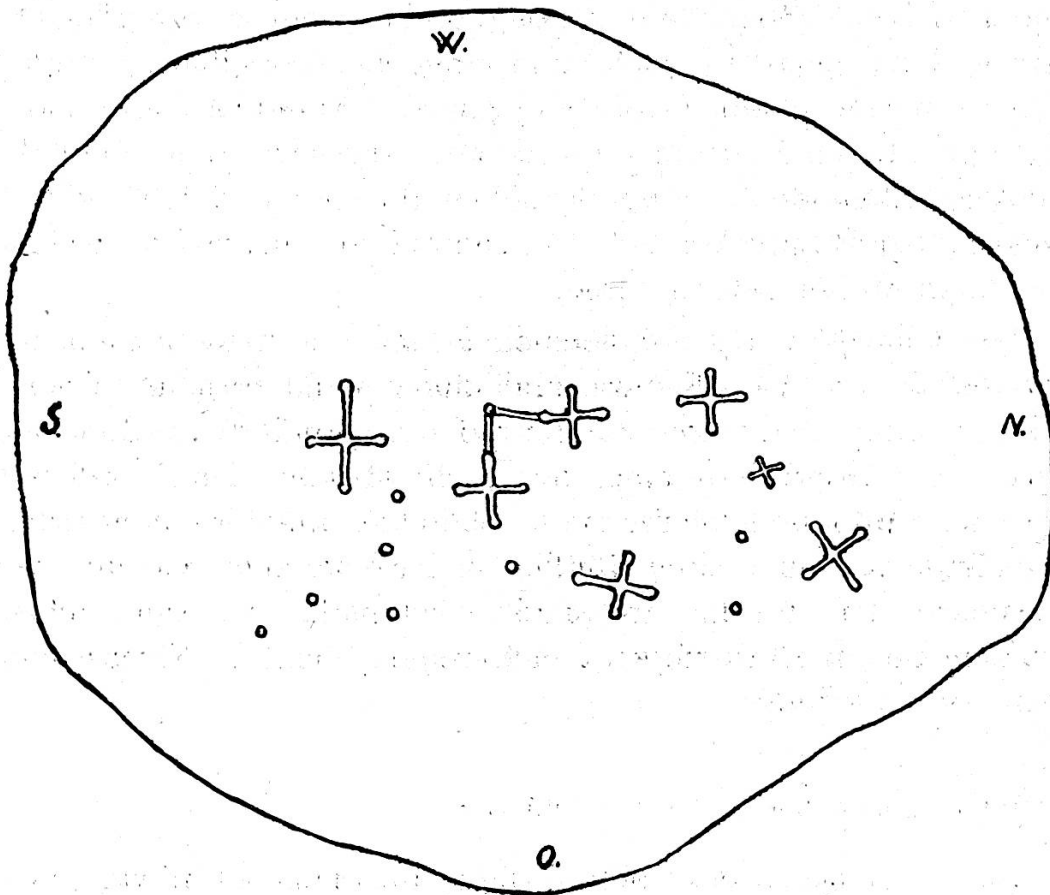
Fast in der Mitte des Blockes befindet sich eine kleine, aber sehr schön ausgearbeitete Schale von  $5\frac{1}{2}$  cm Durchmesser und  $1\frac{1}{4}$  cm Tiefe. Zirka 1 m nördlich davon ist ein Kreuzzeichen von 8 und 12 cm Balkenlänge und 40 cm südlich davon ein gleichschenkliges, etwas größeres Kreuz eingraviert, und zwar in sehr sorgfältiger Weise. Nahe beim südlichen Blockrand sind weitere vier Schalen; zwei gleichgroße von 8 cm Durchmesser und 4 cm Tiefe berühren einander, eine weitere von gleicher Größe liegt mehr westlich, und nahe bei derselben befindet sich noch eine in der Größe der zuerst erwähnten. Die in der Sage erwähnten Eindrücke von Kopf, Ferse usw. sind ebenfalls sichtbar, es handelt sich bei denselben aber um natürliche, durch Gletscherschliff und Wasser verursachte Erosionsgebilde, welche uns nicht weiter interessieren.

Der Charakter als Schalenstein ist meiner Ansicht nach unanfechtbar; die zwei Kreuze sind dabei nicht etwa als Grenzzeichen oder derartiges zu betrachten, sondern als Zeichen, welche zur Verchristlichung des in heidnischer Zeit verehrten oder als Opferstein benützten Felsblockes angebracht wurden. Es dürfte sich um einen ähnlichen Fall handeln wie bei der Felsplatte von Pisella unterhalb Castaneda, wo sich neben Schalen und merkwürdigen Zeichnungen ebenfalls Kreuze eingemeißelt vorfinden.“

#### Schalensteine bei Lostallo.

„1. Zirka 150 m ob Cabbio liegt am kleinen Fußweg, welcher in die Waldungen von Gaetena hinaufführt, eine zirka 1,20 zu 1,40 m messende Felsplatte, auf welcher sieben kleine Kreuze und acht runde kleine Löcher eingegraben sind. Die Enden der ersteren sind überall etwas ausgeweitet und den Löchlein ähnlich. Zwei Kreuze sind miteinander in der Weise verbunden, daß je ein Schenkel verlängert ist bis zum Schnittpunkt, wo sich ebenfalls ein kleines Loch befindet. Wie die teilweise starke Abwitterung beweist, sind die Zeichen älteren Datums, und der Stein dürfte daher in die Kategorie Schalen- oder Zeichensteine eingereiht werden. Die Verwendung als Markstein kommt nicht in Frage.

2. Zirka 700 m westlich von Sorte, einer andern Fraktion Lostallos, liegt auf alten Bergsturztrümmern eine Felsplatte von zirka 2 zu 2,50 m Ausdehnung und 30–40 cm Dicke. Diese Platte ruht auf einem gewaltigen, in den Boden eingewachsenen Block, aber derart, daß sie nur an einem Ort direkt aufliegt, während sie sonst mit zwei runden Steinen unterstellt ist, welche



Zeichenstein bei Cabbio-Lostallos.

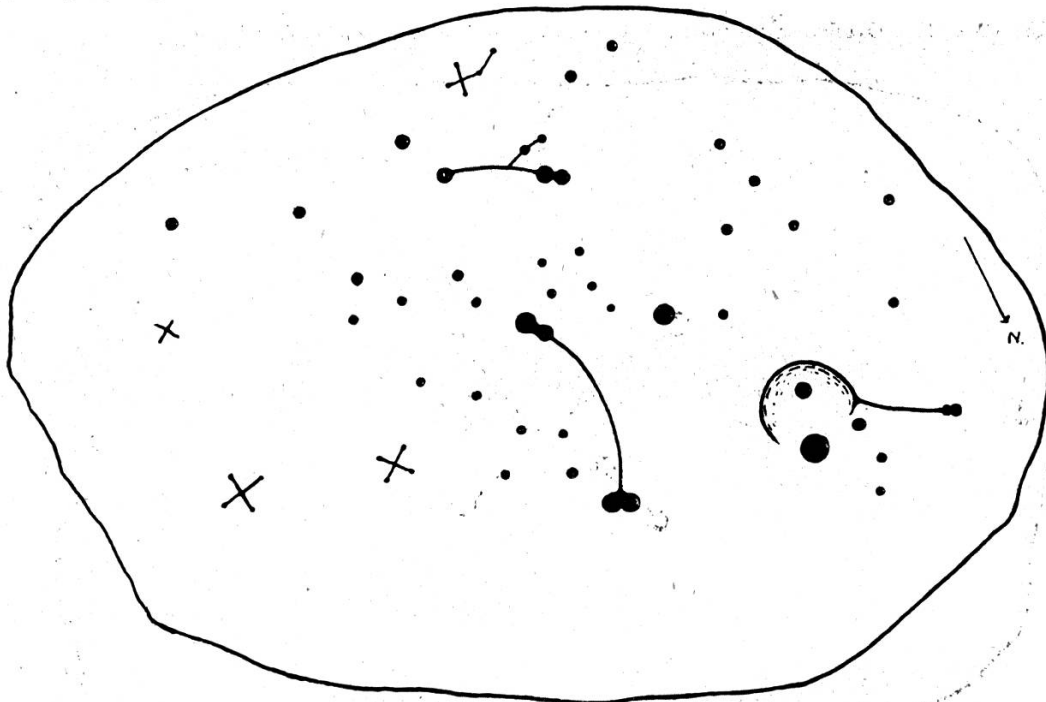
entweder aus Flußgeschiebe oder Moränenablagerungen stammen. Oben auf der Platte befindet sich eine einzige Schale von zirka 3 cm Durchmesser. Die Platte, welche sich als etwas schief stehender Tisch präsentiert, ist unter allen Umständen von Menschenhand gehoben und mit den zwei runden Steinen unterstellt worden. Da diese schwere Arbeit wohl niemand aus Vergnügen gemacht hat und es sich auch nicht um ein Werk von Kindern handeln kann, ist die Annahme berechtigt, daß wir einen Opfer- oder Kultplatz aus alter Zeit vor uns haben.



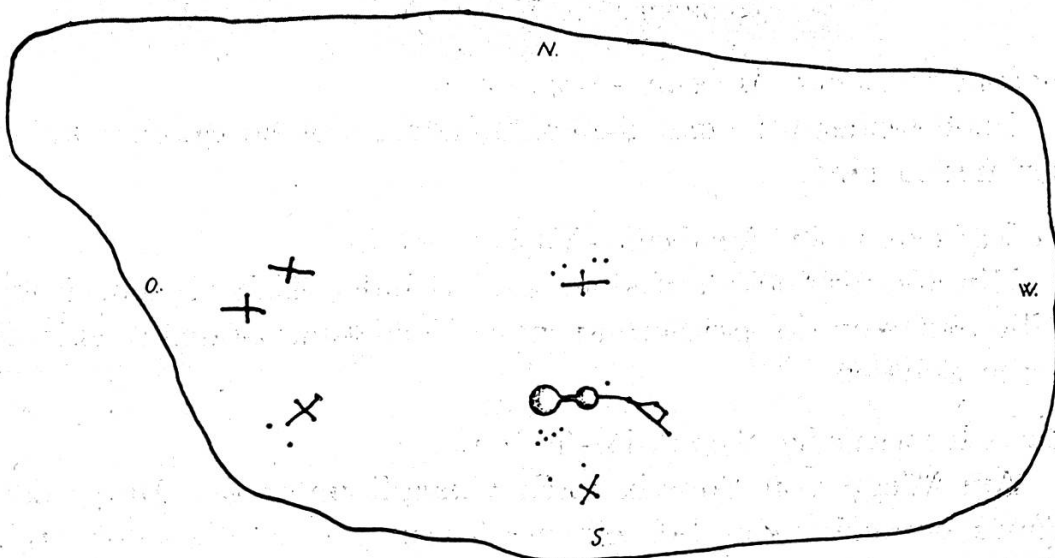
Leider hatte ich nicht mehr Gelegenheit, mich zu erkundigen, ob der Ort einen speziellen Namen führt oder ob sich etwa sagenhafte Überlieferungen daran knüpfen.“

Schalenstein „Piott della Croce“.

„„Piott della Croce“ oder „Kreuzplatte“ in Soazza befindet sich in einer ungefähren Meereshöhe von 1000 m an sehr stei-

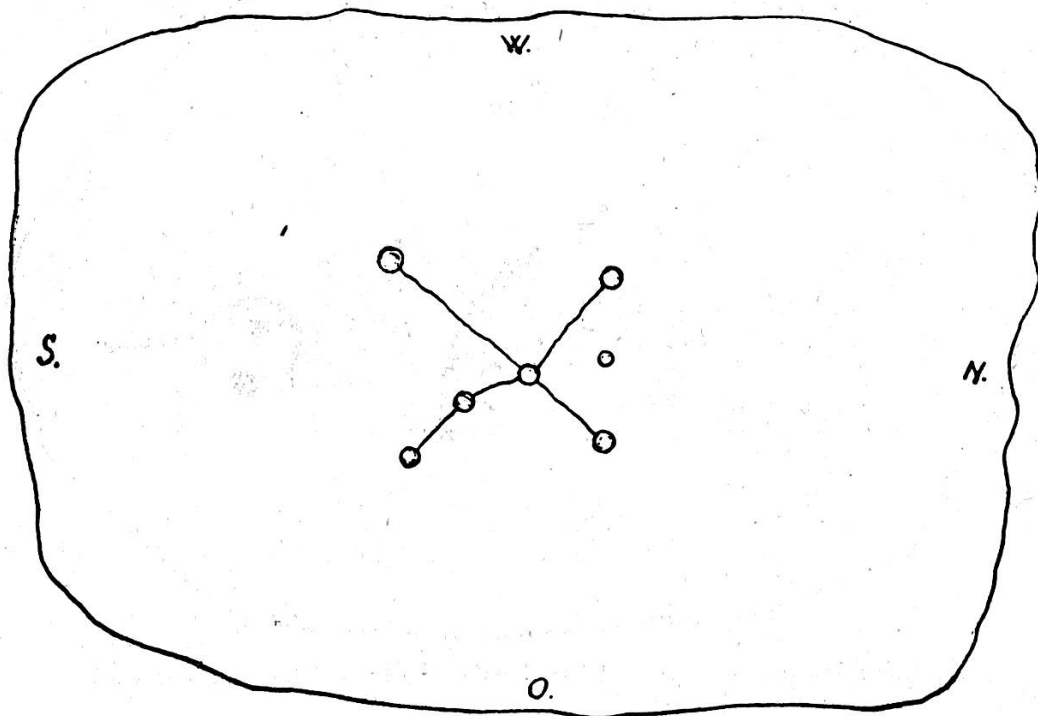


Schalen- und Zeichenstein Piott della Croce zu Soazza.



Schalen- und Zeichenstein auf Promestif-Soazza.

lem Abhang ob Scona, rechtsseitig des Ausganges des Forcolatales, welches wenig unterhalb Soazza von links her in das Misoxertal einmündet. Der Stein trägt 34 Einzelschalen, 9 solcher, welche zusammenhängen oder mit Rinnen verbunden sind, und 4 Kreuze. Die Lage dieses Schalensteines an einsamem, schwer zugänglichem Ort sticht von derjenigen aller andern mir bekannten Steine ab, indem es sich sonst immer um freiliegende, gut erreichbare Terrassen oder Kuppen handelt.“



Schalenstein Nasello-Misox.

#### Schalenstein Misox-Nasello.

Eine Gneisplatte mit sieben Schalen, welche durch Kanäle verbunden sind.

#### Schalenstein Andeer-Val Pardi.

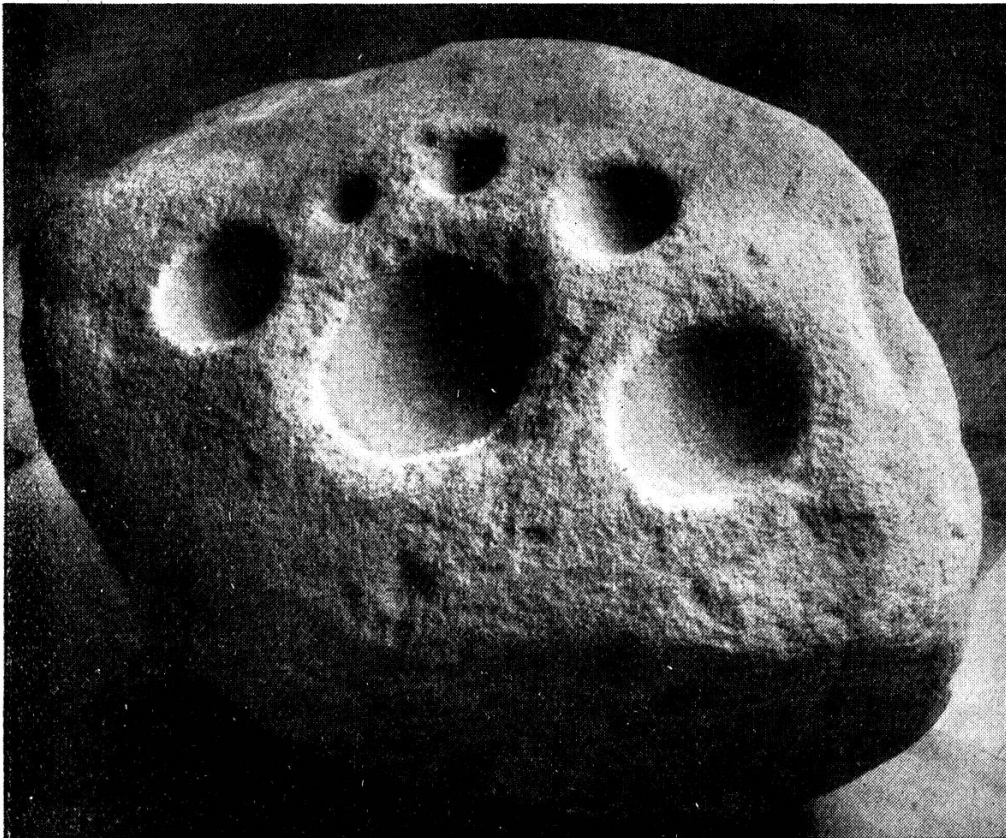
Ein Granitblock, auf dem drei Schalen sich finden. Eine Rille läuft von der größeren runden Vertiefung zu den zwei kleineren Schalen.

#### Zeichenstein Somvix-Tuora.

Am Wege von Somvix nach Clavadi unter der Burgruine Tuora entdeckte der Schreiber einen großen Felsblock mit Fußspuren von Kleinvieh.

## Schalenstein von Urmein.

Dieser Stein wurde im Dorfe Urmein entdeckt und ist heute im Rätischen Museum. Die gutgelungene Photographie läßt sechs Schalen verschiedener Größe erkennen. Wir haben ähnliche in folgenden Museen gesehen: Museo civico zu Lugano, Museo marino in Monaco, im Musée von Avignon und zwei im Museum der Ausgrabungen von Avenches.



Schalenstein aus Urmein im Rätischen Museum zu Chur.

Man möge zur Vergleichung noch heranziehen den fünften Jahrgang für Schweizer Urgeschichte<sup>90</sup>, wo eine große Zahl solcher prähistorischer Schalen, Fußabdrücke, Rinnen, Kreuze und Gravierungen wie von unbekanntem Schriftzeichen zur Darstellung kommen. Wir erinnern noch an die berühmte Grabkammer bei Bunsöh Albersdorf, wo der Felsblock 150 Näpfchen, viele Sonnenrädchen und Schalen aufweist<sup>91</sup>.

Nachdem wir diese Steinplatten und Felsblöcke geprüft haben, ob sie wenigstens durch Zeichen ihre uralten Geheim-

nisse kundgeben würden, mußten wir die Erfahrung machen, daß der Sprachschlüssel zur stummen Sprache uns fehlte. Die Prähistoriker haben sich in Deutungen versucht; aber ob die Hypothesen standhalten werden, ist eine andere, noch nicht erledigte Frage. Es herrscht in der Annahme, daß es sich um sakrale Steine eines uralten religiösen Kultes handle, vollständige Einheit. Die Stellungnahme des Christentums gegen diesen heidnischen Kultus redet hier ganz deutlich. Eine Homilie des hl. Hieronymus eifert gegen die „adorantes lapidem“, gegen die Steinanbeter<sup>92</sup>. Karls des Großen Sachsengesetz sagt im C. 21: „Si quis ad fontes aut arbores vel lucos votum fecerit et ad honorem daemonum comederet“, sei er strafwürdig. Die Bonifaziuspredigt VI spricht wiederum: „... sive quae immolant super petras, sive ad fontes, sive ad arbores.“ (Rudolf Kriß, Religiöse Volkskunde Altbayerns, Seite 51.) Daß das Konzil von Toulouse 681<sup>93</sup> die „ascensores lapidum“, die Steinanzünder verurteilt, bestätigt die Auffassung, daß es sich um Steine handelt, auf denen man Feuer anzündete, Mähler hielt und Götter verehrte, um Felsblöcke, die sich in Hainen oder bei Bäumen und Quellen fanden. Vergewärtigt man sich noch die rituellen Umzüge, die wir Seite 310 beschrieben haben, und fügt dazu noch das Kapitel über die Opfer Seite 321, so dürfte man ein genügendes Bild der kultischen Bedeutung der Schalensteine haben. Man darf nun so weit gehen und annehmen, daß diese Schalen zur Aufnahme des Opferfeuers dienten, indem man darin Harzlichter anzündete oder vielleicht noch besser, indem man Butterlichter mit je einem oder mehreren Dochten hineinlegte. Ausgelassene Butter in irdenen Schüsseln wurde unseres Erinnerns noch allgemein bei der Leichenwacht verwendet. Verwandte brachten ihre Schüssel herbei und ließen sie auf einer Bank neben dem aufgebahrten Toten brennen. Da und dort trug man solche Lichter auch in die Kirche und stellte sie an den Chorstufen neben den Leichenster. Als ewiges Licht brannte früher in den Kirchen vor dem aufbewahrten Allerheiligsten ein Butterlicht<sup>94</sup>. Am Karfreitag trug jede Familie zum hergerichteten Grab Christi ihre irdene Schüssel mit ausgelassener Butter und ließ darin ein Lichtlein brennen. Man darf vielleicht annehmen, daß die Schalensteine in ähnlicher Weise

zur Darbringung der Feueropfer für die heidnischen Gottheiten dienten. Wir können uns denken, daß jene Steinplatte von Patnasa oder gar die zahlreichen Steine von Ruschein, die über und über wie brennende Steine glühten, inmitten herumziehender und singender Jugend einen feenhaften Eindruck machten. Da es nachgewiesen ist, daß man an den Opfersteinen<sup>95</sup> auch Mähler hielt, so steht nichts im Wege, anzunehmen, daß die prähistorischen Ansiedler unseres Landes dort ihre Butterkuchen<sup>96</sup> aßen, ähnlich wie die Schuljugend von Ruschein es noch heute tut. Inwieweit die Schalen auch zur Aufnahme der Schüssel gedient haben mochten, ist schwer zu sagen; aber nach Cabrol, *Dictionnaire d'Archéologie*<sup>97</sup>, befindet sich im Musée du Louvre in Paris ein Agapentisch aus Afrika-Tixter, auf dem eine kreisrunde Eintiefung, wie bei den Schalensteinen, zu sehen ist, die nach den Belegen bei den Agapenmählern der Zeit Cyprians zur Aufnahme der Schüssel diente, in welchen das Liebesmahl aufgetragen wurde. Rechnen wir noch dazu, daß verschiedene Gefäße der prähistorischen Zeit und teilweise diejenigen des römisch-heidnischen Gottesdienstes so gefertigt waren, daß sie nicht auf ebenem Boden aufgestellt werden konnten, dann scheint es nicht unwahrscheinlich, daß die Opfergefäße hier niedergelegt wurden. Daß die muldenartigen Vertiefungen der Schalensteine ungefähr gleich sind wie die runden Höhlungen der bekannten heidnischen Altäre, charakterisiert auch unsere Kultsteine als Opferaltäre. Im Museum von Lyon, wo eine Unmasse von heidnischen Altären mit solchen Schalen aufgestellt ist, findet sich über der ausgehöhlten Schale sehr oft ein flammenartiger Deckel, welcher klar sagt, daß hier das heilige Feuer brannte. Wir haben bei unseren Schalensteinen keine so deutlich sprechenden, die Weihestelle schützenden Vorrichtungen getroffen; aber sicherlich handelt es sich auch in unserem Falle um Opferaltäre.

Eine größere Zahl von Schalensteinen läßt eine Rille von einer Schale zur anderen gehen. Diese kleinen Verbindungskanäle dürften wohl dazu gedient haben, die Blutgüsse der Opfer weiterzuleiten oder die überlaufende Butter einer anderen Schale zuzuführen. Man könnte auch an Milchlibationen denken, die in ähnlicher Weise in die verschiedenen Schalen sich verteilten. Der rätischen Sage ist das Milchopfer keineswegs unbekannt<sup>98</sup>.



Auf einigen Schalensteinen entdeckt man auch Kreuze, die heidnisch oder christlich sein können. Wo wirkliche Rillen vorhanden sind, welche rinnendes Blut aufnehmen konnten, sind sie gewiß heidnischen Ursprungs und dürften die Strahlen der Sonnenscheibe andeuten (anderwärts kennt man ganze Strahlenreihen). Das Inventar der Ausgrabungen von Augst hat solche Rosetten in Bronze zutage gefördert. Diejenigen Kreuze, welche bloß oberflächlich eingeritzt sind, dürften die Verchristlichung oder Heiligung heidnischer Kultsteine bedeuten. Die Legende des Valser Teufelsteines scheint uns diese Deutung sicherzustellen.

Weitere Rätsel geben uns die Fußspuren auf, die besonders auf zwei Platten von Soglio, von denen wir eine im Bilde begeben, vorkommen. Eine solche Fußspur entdeckte Schreiber dieser Zeilen auf einer Platte neben der Kapelle zu Riedertal-Bürglen (Kanton Uri). Dazu vernehmen wir die Ergebnisse der Volkskunde im Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens:

„In der Fußspur bleibt die Wesenheit einer göttlichen, menschlichen oder dämonischen Person. Wer meine Spur ergriffen hat, hat mich ergriffen; darum soll man nicht in die Fußstapfen eines Ehebrechers treten, sonst bricht man ein Bein. Überall auf Erden werden Fußspuren gezeigt, an welche sich die Erinnerung an Götter, Heilige, berühmte Menschen, Hexen, Riesen und Teufel knüpft; insbesondere wissen viele Sagen von Fußritten in Stein zu erzählen. ... Schon bei Burchard von Worms († 1024) heißt es: *fecisti quod quaedam mulieres facere solent diabolicis adimpletae disciplinis: quae observant vestigia, et indagines Christianorum et tollunt de eorum vestigio cespitem et illum observant et inde sperant sanitatem aut vitam?* ... So sticht man die Fußspur insbesondere eines Diebes, hängt sie in den Kamin; er bekommt die Schwindsucht oder einen schlimmen Fuß...“<sup>99</sup>

Welcher Art die Hoffnungen waren, die man an solche Fußspuren knüpfte, beweist eine bekannte Ansichtskarte, welche im berühmten Weltbad von Spa den heilungsuchenden Kranken verkauft wird. Nahe bei der Quelle findet sich ein Fußabdruck, der den Namen trägt: *Le pied de St. Rémacle*. Darauf setzt

eine Frau ihren Fuß, während sie ein Glas Wasser aus der Heilquelle von Spa trinkt. Die Karte sagt: „Voici l’empreint du pied de St. Rémacle taillée dans le roc près de la source. Une jeune



Platte mit Fußspuren.

dame, désireuse de devenir mère, y place le pied droit en ingurgitant un verre d’eau minérale tout en espérant que celle-ci lui sera salutaire suivant la légende.“

Ein Pfänderspiel des Schaffings-Castiel läßt eine Beteiligte also sprechen: „I stan da auf’m heiße Stei, und wer mi liebt, der führt mi hei.“ Früher wurden im heidnischen Ritus Ehen in

der Weise geschlossen, daß der Bräutigam der Frau die Hand bot, die ihren Fuß auf eine solche Spur einer Platte setzte.

Der früher bei den Romanen gedankenlos gesprochene Reimvers „la matta sin la platta“, das Mädchen auf der Platte, wird zum sinnvollen Relikt einer ehemaligen Hochzeitszeremonie. Vielleicht holte der prähistorische Mensch seine Braut vom Opferstein herunter, wo ihr Fuß die Fußspur der Gottheit berührt hatte, um Glück und Fruchtbarkeit ins Haus zu tragen.

Unsere Zeichensteine scheinen Sternbildern ähnlich zu sein; aber trotz des früher publizierten Feuer- und Sonnenkultus, der hier auch eine Rolle spielen wird, wagen wir keine Hypothesen aufzustellen.

Wir sind überzeugt, daß es dem Leser schwer ging, sich durchzuarbeiten durch das zauberhafte Legenden- und Sagenwerk, das wir zu verarbeiten suchen; aber vielleicht erscheinen nun die Megalithen Rätiens doch als ein riesenhaftes Ringen ehemaliger Völker um die richtige Gottesidee, die ihnen aus der Uroffenbarung und aus dem eigenen Nachdenken sich aufzwang. Um diese Steine weben die Geheimnisse des Werdens und Vergehens in der Natur und im Menschen. Es ist ein Ringen um Licht in Freud und Leid und ein Einordnen dieser Probleme in die Gottesidee. Diese rätischen Kultsteine ehemaligen Ringens älterer Kulturen verdienen Achtung und Schutz.

---

## Anmerkungen.

<sup>1</sup> Anzeiger für Altertumskunde, Jahrg. 1926: „Ein Spaziergang im Tale der Maira auf dem Pfade der Urgeschichte“, von Dr. Giovannoli. Seite 8.

<sup>2</sup> Die Aufnahmen von Herrn Kreisförster Burkart stehen uns im Manuskript, in Photographie und Handzeichnung zur Verfügung.

<sup>3</sup> Millon, Les tombeaux préhistoriques, S. 1. Imprimerie de H. Vatar, Rennes.

<sup>4</sup> Paul Gruyer, Menhirs et Dolmens bretons. Paris, Henri Laurens, Rue Tournon 6, 1927, und Zacharie Le Rouzic, Carnac, Menhirs — Statues avec signes figuratifs et Amulettes ou Idoles des Dolmens du Morbihan. Imprimerie Armoricaire, Nantes, 1924. Die-

sen Broschüren mit vielen Illustrationen haben wir unsere Angaben aus der Bretagne entnommen, wo wir diese Steine persönlich prüften, insoweit es uns interessierte.

<sup>5</sup> Beim Bau des Tempels in Jerusalem berichtet das Buch der Könige (3. Kön. 6, 8) vielsagend: „Kein Hammer, kein Beil, noch ein anderes eisernes Werkzeug ward gehört am Hause, da es gebaut ward.“

<sup>6</sup> Concilium Arelatense 452 Can. XX<sup>3</sup> Mansi B, 7 S. 882.

<sup>7</sup> Concilium Toletanum XII, Anno 681, Mansi Bd. II S. 1038.

<sup>8</sup> Homilia S. Hieronimi Presbyteri Lib. 2 Comm. in cap. 15.

<sup>9</sup> Rätoromanische Chrestomathie Bd. II S. 654 Nr. 100. Die bei Fr. Lange, Verlag, Erlangen in den Romanischen Forschungen erschienene Rätoromanische Chrestomathie wird gekürzt zitiert R. Chr.

<sup>10</sup> R. Chr. II S. 148.

<sup>11</sup> R. Chr. II S. 663 Nr. 130.

<sup>12</sup> Pour le peuple breton, toute une histoire merveilleuse s'attache aux mégalithes. Il en fait la demeure d'êtres surnaturels capables d'en sortir, surtout la nuit: et c'est pour garantir contre les malices de ces êtres qu'il se signe lorsqu'il passe au pied d'un menhir ou de certains dolmens. Il leur attribue une vie surnaturelle; il croit que toutes ces pierres grandissent comme des êtres humains, qu'elles tournent et se retournent, qu'elles se déplacent, généralement la nuit de Noël, pour aller se désalterer à la rivière voisine. Pour lui, ce sont encore des oracles; elles protègent, enrichissent, guérissent, donnent des conseils, prédisent l'avenir, favorisent les mariages. Mais elles veulent qu'on les respecte, et se vengent terriblement de ceux qui les mutilent ou les renversent. On ne leur ménage donc pas les offrandes propitiatoires; comme à Mellé ou à la Roche Ecriante, de Montault; des pièces de monnaie, comme au Pas Saint-Martin d'Iffic. En certains villages, on s'y rend en procession, on danse autour d'eux; à la Saint-Jean, on y allume des feux. Comme tout ce qui est du passé, ces légendes s'effacent peu à peu et tendent à disparaître. Néanmoins, elles sont encore assez vivantes pour permettre de se rendre compte de la place considérable que les mégalithes ont tenue et occupent même aujourd'hui dans l'esprit du peuple breton. Ces monuments funéraires sont devenus comme une partie de sa religion. La Bretagne par L. Gallouedec, Librairie Hachette, Paris. p. 57.

<sup>13</sup> Paul Gruyer, Menhirs et Dolmens bretons, S. 8 und 27, Imprimerie Hérissey, Evreux.

<sup>14</sup> R. Chr. X 675, 98.

<sup>15</sup> R. Chr. II 148, 31.

<sup>16</sup> R. Chr. II 148, 29.

<sup>17</sup> R. Chr. X 1094, 11.

<sup>18</sup> R. Chr. XI 219, 42.

<sup>19</sup> R. Chr. II 53, 42.

- 20 R. Chr. II 159, 65.  
 21 R. Chr. II 663, 131.  
 22 R. Chr. X 644, 4.  
 23 R. Chr. X 648, 22.  
 24 R. Chr. X 670, 83.  
 25 R. Chr. XI 212, 19.  
 26 R. Chr. II 654, 99.  
 27 R. Chr. II 158, 64.  
 28 R. Chr. XI 211, 17.  
 29 R. Chr. II 16, 10.  
 30 R. Chr. II 23, 13.  
 31 R. Chr. II 32, 22.  
 32 R. Chr. II 74, 10.  
 34 R. Chr. II 148, 30.  
 35 R. Chr. X 649, 25.  
 36 R. Chr. II 688, 9.  
 37 R. Chr. X 649, 26.  
 38 R. Chr. II 688, 10.  
 39 Dar le portga heißt man in Churwalden: Sürieble, Saurübeln.  
 40 Dr. Gian Caduff, Die Knabenschaften Graubündens (Kommissionsverlag Schuler, Chur), S. 99: Punchedurs, Stopfer, und R. Chr. Ergänzungsband 161.  
 41 R. Chr. II 654, 98.  
 41a Berlin, Walter Gryter, S. 20, 33, 48, 70, 196, 217.  
 42 Chr. Caminada, Bündner Glocken S. 34 (Verlag Orell Füßli, Zürich 1915).  
 43 R. Chr. X 1091.  
 44 R. Chr. X 654.  
 45 R. Chr. X 668, 77.  
 46 R. Chr. 667, 75.  
 47 R. Chr. X 670, 84.  
 48 R. Chr. X 768, 90.  
 49 Bötticher, Baumkultus der Hellenen S. 19, 204—211, 204 u. 205.  
 50 R. Chr. II 653, 90.  
 51 R. Chr. X 768, 87.  
 52 R. Chr. II 16, 10.  
 53 R. Chr. X 649, 24.  
 54 R. Chr. X 649, 26.  
 55 R. Chr. X 688.  
 56 R. Chr. XI 204, 4.  
 57 R. Chr. II 18.  
 58 R. Chr. II 125.  
 59 R. Chr. X 1093, 9.  
 60 R. Chr. II 150, 20.  
 61 R. Chr. II 152.



- 62 R. Chr. 653.
- 63 R. Chr. II 158.
- 64 R. Chr. II 148, 28.
- 65 R. Chr. X 648, 23.
- 66 R. Chr. II 676.
- 67 R. Chr. II 653.
- 68 R. Chr. II 654.
- 69 R. Chr. II 649.
- 70 R. Chr. II 654.
- 71 R. Chr. II 660, 119.
- 72 Dietr. Jecklin, Volkstümliches.
- 73 R. Chr. II 653.
- 74 Vgl. das von Burkart gezeichnete Bild. — R. Chr. II 652, 89.
- 75 R. Chr. II 149, 32.
- 76 R. Chr. 53, 42.
- 77 R. Chr. X 664, 77.
- 78 R. Chr. X 667, 75.
- 80 Paulys Realenzyklopädie der klassischen Altertumswissenschaft, Berlin, S. 1664—1669.
- 81 Der Indologe Herr Dr. Mejer, welcher die Güte hatte, mein Manuskript durchzusehen, spricht sich darüber in folgender Weise aus: „Soweit ich sehe, waren die ursprünglichsten noch erschließbaren Gottheiten der Indogermanen und vieler anderer Völker chthonische. Röhren hinab in die Erde müßten da natürlich sein. Vgl. z. B. Gullapfeffer, Die weiße Mah. Allein bei Urvölkern und Menschenfressern (1929): „Auf einem freien Platz draußen zeigte er [d. h. der König von Esu in Westafrika] mir noch das Grab seines Vaters. Es ist eine längliche Erhöhung, von Feldsteinen eingefast, und darüber ruht je ein dreieckiges Dach aus Palmwedeln. Eine tönernerne Röhre führt tief in die Erde bis an die Stelle, wo einst der Mund des Verstorbenen war. Jedesmal, wenn die Häuptlinge zu einem Fest zusammenkommen, geht der König an das Grab und gießt Membo durch diese Röhre.“ (S. 51.)
- 82 R. Chr. II, 652—654.
- 83 R. Chr. X 648, 10.
- 84 R. Chr. XI 217, 33, 34, 35.
- 85 Anzeiger für Altertumskunde, Jahrg. 1926, S. 10—12: Dr. Giovanoli, Im Tale der Maira.
- 87 Anzeiger für Altertumskunde, 1926, S. 12.
- 88 R. Chr. II 653, 93. Vgl. Photographie von Burkart.
- 89 Vgl. Zeichnungen und Photos von Burkart.
- 91 Schweizer. Urgeschichte, Jahrg. V.
- 92 Mansi B. VII, S. 882.
- 93 Mansi B. II, S. 1038. Im Indiculus superstitionum des Conciliums Liptin. 743 wird auch gesprochen de his quae faciunt super

petras, und im Taufgelübde wird die Abschwörung des Saxnote verlangt. (Sächsisches Taufgelöbniß, Deutsche Literatur von Salzer, B. I, S. 51, München, Allgemeine Verlagsgesellschaft.)

<sup>94</sup> In zwei Kapellen Vorarlbergs, nämlich in einer zwischen Egg und Schwarzenberg und in einer anderen in Großdorf bei Egg, hat P. Notker Curti Lichtlampen aus Stein gesehen, die möglicherweise verwandt sein könnten mit den prähistorischen Schalensteinen. Die Lichtlampen aus dem Kanton Wallis (insbesondere die mehrlöcherige von Mörel), die im Schweizer Archiv für Volkskunde Jahrg. XX S. 338 von Rüttimeier beschrieben wurden, lassen ähnliche Gedanken aufkommen.

<sup>95</sup> Vgl. auch, wie Augustinus in seinem „sermo 15 de sanctis, Pars hiemalis Breviarii“ über diejenigen urteilt, die *super tumulos defunctorum cibos et vina conferant*.

<sup>96</sup> R. Chr. II 740, 10.

<sup>97</sup> La pierre mesure 1 m. 30 de long sur 1 m. 30 de large. ... le cercle en relief était destiné à recevoir une écuelle.

<sup>98</sup> R. Chr. X 667, 75.

<sup>99</sup> Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens, B. III, Heft 2, S. 240. — In der Kirche Francesca Romana zu Rom sah ich einen Stein mit Knieeindrücken und las dort: „In queste pietre pose le ginocchia S. Pietro, quando i demonii portarono Simon Mago per aria.“

---